Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 19 — **Marburg i. H., den 6. Mai** — **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Der Sinn des Betens — Unsre gemeinsame christliche Aufgabe dem modernen Bewußtsein gegenüber. Schluß — Deutsche und Dänen — Briefe aus Kleinasien von einem früh Vollendeten. Neuntes Stück — Familienethik und Berufsethik — Richard Dehmel — Verschiedenes: Vom konfessionellen Kriegsschauplatz (Evangelischer Bund, Henning, Rabaud, Goes, Pollak, Weber u. A.); Wider die Himmelsbriefe (Kirchner); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Sinn des Betens

Er, den wir lieb haben, liegt krank. Es gibt keinen Menschen auf der weiten Welt, an dem unsere Seele mehr hängt, als dieser Kranke. Wenn wir seine welken abgemagerten Hände sehen, so denken wir daran, wie lange Jahre sie uns geleitet, wie oft sie uns nicht nur gepflegt, nein gehoben und getragen haben. Wenn wir das abgezehrte, so klein und spitz gewordene Gesicht betrachten und die Augen, die nun so traurig und so matt blicken, — so können wir nicht vergessen, wie unermüdlich dieses Haupt für uns gedacht und gesorgt, wie gütig und wie treu dieses Auge über uns gewacht; wie dieser Mund geraten und gemahnt und gewarnt, wie er aber auch mit uns gelacht und gejubelt: als wären unsere Gefahren seine Leiden, unsere kleinen Erfolge seine schönen Siege. Wir fassen die müde Hand und fühlen, wie schwach das Herz nun schlägt, das ganz für uns gelebt. Wie bald — so steht es still! Daß dieses Aufhören Sorge und Not hinterlassen kann, wir fühlen es nicht; wir fühlen nur das Eine: unser Herz wird arm und unsere Seele wird verwaist.

Um dieses Kranken willen knieen wir und beten. Was sollen wir beten: Herr, mach ihn gesund? Sollen wir Gott bestürmen: wir können ohne ihn nicht leben? Sollen wir mit Gott ringen wie Jakob, ihn herausfordern wie Luther, als er für Melanchthon bat? Gott weiß, wie nahe unserem Herzen oft solch wilde Verzweiflung gestanden hat; Er weiß auch, wie nahe ebenso oft müde, tote Resignation unserer Seele trat. Aber immer wieder sind Sterne aus Gottes Himmel uns aufgeleuchtet: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“ und „Euer himmlischer Vater weiß, was Ihr bedürfet, ehe denn Ihr ihn bittet.“ So ist unsere Seele schließlich stille geworden.

Haben wir nun aufgehört zu beten? Wie sollten wir wohl! Wir haben jetzt erst recht verstanden, was Beten heißt. Beten heißt: Glauben lernen. Wenn unser Herz stille geworden war, so war es auch demütig geworden, wir verstanden das Wort des geängstigten Vaters: „ich glaube, Herr hilf meinem Unglauben.“ Wir haben den Sinn des Betens verstanden: nicht Gott hat unser Gebet nötig, wir haben es nötig. Wir haben es nötig, um Glauben zu lernen, um es zu lernen, unsere Wege ganz Gott zu befehlen, unsere Hand bedingungslos Ihm zu überlassen.

Es ist eben keine fromme Phrase, es ist höchste Wirklichkeit, daß wir und unsere Lieben in Gottes Händen besser geborgen sind als in unserm Grübeln und Sorgen und Wünschen und Planen. Seit wir nur ein Mal der großen Not grade ins Auge gesehen haben und durch die wilden Wasser mitten hindurch gegangen sind, ist es uns ein vermessener, ein verwegener Gedanke, daß wir Gott in die Zügel fallen und seine Liebe oder seine Weisheit meistern sollten. Aber Eins ist not: dem Willen Gottes gehorchen, ihm gehorchen ohne Murren, ihm dienen, ihn lieb haben. Gottes Willen lieb haben auch im Leiden, das ist höher als alles Glück, das ist Seligkeit. Eins ist not: von ganzem Herzen Gottes Willen lieben, und dies Eine lernt sich nur im Gebet, in stetigem Gebet.

H S

Unsere gemeinsame christliche Aufgabe dem modernen Bewußtsein gegenüber

2

Also verstehen muß man das moderne Bewußtsein, wenn man von einer gemeinsamen christlichen Aufgabe ihm gegenüber reden will. Aber auch schon durch die kurzen Striche, die uns hier verstattet waren, wird deutlich geworden sein, daß die christliche Aufgabe sich nicht lediglich im Gegensatz zu ihm bewegt, daß das gewiß der Fall ist, aber nur dann mit Erfolg, wenn in ihm unterschieden wird, was christlich und was nichtchristlich ist. Oder, wenn wir mit der Erinnerung an das Wort „Prüfet alles“ begannen, so dürfen wir fortfahren: „Das Gute behaltet“, damit der notwendige Kampf mit hellem Blick und reinen Waffen geführt werde. Die gemeinsame christliche Aufgabe in Bezug auf das moderne Bewußtsein ist Förderung des dem Christentum Verwandten im modernen Bewußtsein und Kampf mit dem ihm grundsätzlich Feindseligen.

Zuerst Förderung des Verwandten. Solches gibt es genug in jenen beiden Hauptströmen des modernen Bewußtseins. Keinem Christen von heute, in der evangelischen Kirche wenigstens, wird es in den Sinn kommen, an und für sich die neue Weltherrschaft des Geistes über die Natur mit scheelem Blick anzusehen. Erkennt er doch grundsätzlich darin ein wichtiges Stück menschlicher Bestimmung, des göttlichen Ebenbilds, und versteht das uralte Wort aus dem ersten Buch Mose im Sinn der erhabenen Freiheit des Paulusbekenntnisses „Alles ist euer“. Vollends im tatsächlichen Verhalten anerkennt auch der bewußteste Christ die moderne Kultur, und es wäre geradezu Unwahrheit, diese Tatsache irgend zu verschleiern. Die Mittel des Verkehrs werden wie selbstverständlich von Allen benützt; die ganze Lebenshaltung ist auch bei dem grundsätzlich Einfachen, allem bloßem Prunk oder den Launen der Mode Abgeneigten eine ungemein gehobene; es gilt nicht mehr für ein Zeichen von Frömmigkeit, der Versicherung gegen allerlei Gefährdung des Eigentums ferne zu bleiben; religiöse Gemeinschaften statten ihre Versammlungshäuser mit elektrischem Licht aus. Die Vorbehalte, die im Namen ernsten Christentums erhoben werden, beziehen sich alle nicht auf die moderne Technik als solche und nicht auf die Umgestaltung der Gesellschaft durch

sie überhaupt, sondern auf Mißbrauch des nicht geleugneten Fortschritts, oder vielmehr auf falsche innere Herzensstellung zu ihm; das heißt, sobald man sich die Sache deutlich macht, auf jenem anderen Hauptstrom des modernen Bewußtseins. Aber auch in ihm selbst muß ein offenes Auge nicht Weniges als christlich, jedenfalls seiner tiefsten Wurzel nach aus dem Christentum stammend anerkennen. Man hat mit Recht als die Losungsworte des modernen Bewußtseins die Worte Bildung, Freiheit, Humanität, Persönlichkeit bezeichnet. Jedermann weiß, welche Bedeutung sie bei unseren Klassikern haben. Nun ist es nicht schwer nachzuweisen, woher sie im letzten Grunde alle stammen. Aus dem Evangelium dessen, der die Seele höher achtete als den Gewinn der ganzen Welt, dessen Apostel der Freiheit ein hohes Lied gesungen, das alles Größte überbietet, was sonst Freiheit heißt, und doch alles einschließt, was sonst Echtes mit diesem Zauberwort gemeint ist. Und er kennt diese Freiheit nicht als unerreichbares Ideal, sondern als wirklichen Besitz auch der Gebundenen, und als einen so wirklichen Besitz, daß erst eine neue Ordnung der Dinge reich genug ist, ihn ganz zu entfalten. Ebenso kann von der Menschheit nicht erhabener geredet werden, als wenn sie Menschheit Gottes werden soll; oder von Bildung, wenn das letzte Ziel Gottes Bild ist. Jedem, der im Neuen Testament daheim ist, führen sich solche Andeutungen von selbst aus.

„Aber, aber", hört der Verfasser dieser Zeilen längst sich einwenden, „das meinen wir nicht mit dem modernen Bewußtsein, das zu bekämpfen unsere Aufgabe ist." Gewiß, dies große Aber soll sofort zum Rechte kommen. Nur Eines noch vorher; noch das Letzte, was um der Wahrheit willen zum Preis des modernen Bewußtseins gesagt werden muß, wenn man das Recht und die Kraft haben will, es in dem zu bekämpfen, worin es nicht christlich, unchristlich, widerchristlich ist. Nämlich daß auch der oft berufene „Subjektivismus" und „Individualismus" nicht überhaupt zu dem Widerchristlichen gehört, daß er in sich selbst wahrhaft christlich ist, das wissen alle Großen in der Geschichte des Christentums, dessen freuen sich alle Kleinen, wenn sie durch das Evangelium groß geworden sind. Schon im Neuen Testament welche Verschiedenheit! Jeder strahlt in anderer Herrlichkeit. Und wenn nun Gott selbst durch die mächtige Sprache der Tatsachen uns Geschichtsunterricht gegeben, uns gezeigt hat, daß er das Buch der Geschichte nicht mit der ersten Christengeneration schließen wollte, nein, daß es eine wirkliche Geschichte seines Reiches auf Erden geben soll, bis er sie in einer neuen Welt vollendet, wer kann dann ausmessen wollen, was alles nach Gottes Rat in dieser Geschichte wirklich werden soll, um den „unausforschlichen Reichtum" kundzumachen?

Ganz von selbst, indem wir die Sonnenseite des modernen Bewußtseins beschauten, können zugleich seine t i e f e n S c h a t t e n uns nicht verborgen bleiben. Oder, um in der Kürze sofort die eine große Hauptsache zu nennen: alles, was dieses Bewußtsein Großes hat, ist dem Christen groß, weil es Gottes Herrlichkeit dient; aber die große Gefahr ist, daß sein farbenreiches Weltleben ein L e b e n o h n e G o t t sei. Und das ist nicht eine ferne Möglichkeit, das ist weithin eine furchtbare Wirklichkeit. Was ist schon an jener Außenseite der Moderne, ihrer Technik und der dadurch bedingten Schichtung der Gesellschaft bei aller unleugbaren Größe das ernste Fragezeichen? Was anders als daß sie zur Ueberschätzung der materiellen Güter versucht, verführt? Dadurch zu Lieblosigkeit, Klassenhaß, alles in allem zu gottfremder Diesseitigkeit. Und in der andern Reihe von Losungsworten des modernen Bewußtseins, Bildung und Humanität, Freiheit und Individualismus, birgt sich zuletzt dieselbe Gefahr — wieder nicht eine mögliche, sondern wirkliche —, die Ferne von Gott. Das moderne Bewußtsein ist im letzten Grunde Unendlichkeit des menschlichen Selbstbewußtseins in seiner Herrschaft über die unendlich gewordene Welt. Selbst und Welt, herrliche Worte, wahre Majestäten, wenn unter Gott, in Gott, zu Gott, werden für uns Alles, treten an die Stelle Gottes. Die Welt wird der Gott des Menschen, er selbst ist dieses Gottes Prophet und Priester. Und weil Gott und Welt zusammenfließen im menschlichen Selbst, so gibt es auch in der Geschichte dieser Welt nichts in sich, auf seinem Gebiet, wahrhaft Vollendetes. Die Entwicklung, großer Wunder voll, schreitet unaufhaltsam auch über das Herrlichste hinaus; auch Jesus Christus ist Welle, besonders gewaltige, doch vergängliche Welle im Meer der Religionsgeschichte. Ja über das alles, was bisher Religion hieß, Gemeinschaft mit Gott, der mehr ist als die Welt, schreitet die Menschheit hinweg als über einen reichen, einst notwendigen, doch nun ausgeträumten Traum. Der höchste Gedanke, den wir erreichen, ist der dieser unendlichen Welt, die Einheit aller Gegensätze, von Natur und Geist, Notwendigkeit und Freiheit — ‚Monismus'; und das Gesetz dieses All-Einen ist ‚Entwickelung'. Woher? Wohin? Aus dem Unendlichen ins Unendliche. Nur ein Tor kann zwischen diesem modernen Bewußtsein und dem Evangelium vermitteln wollen. Hier gibt es nur Kampf. Er ist gemeinsame christliche Aufgabe.

3

Welches die W a f f e n in solchem K a m p f e sind, ergibt sich aus dem Wesen des Gegners, dieses Wesen in seinem innersten Grunde erfaßt. Weg mit allen kleinlichen Mitteln der Rechthaberei! Das Evangelium hat von Anfang an die Wahrheit sein wollen, die Wahrheit von Gott. Dafür allein verlohnt sich der Streit. Nicht für Menschenmeinungen, die sich, vielleicht in bester Meinung, mit der Wahrheit verwechseln. J. A. Bengel hat einst sich durch keine Verdächtigung abhalten lassen, die Kritik des neutestamentlichen Textes als eine Lebensaufgabe zu treiben. Er wußte, daß er sie zur Ehre der Wahrheit gegenüber der bloßen Gewohnheit treiben wollte, „zur Ehre Jesu Christi". Das war ihm genug. In ähnlichem Sinn, um in schwäbischer Heimat zu bleiben, hat der Vielen noch unvergessene Dr. Gundert an seiner Bibelerklärung gearbeitet. Festhalten am Ueberkommenen um jeden Preis, auch um den Preis der inneren Wahrhaftigkeit, lähmt nur in dem notwendigen Kampf gegen das moderne Bewußtsein; es entspringt geheimem Unglauben oder doch der Bequemlichkeit. Ersterer ist noch schlimmer als diese; denn er verbittert den Kampf und schädigt notwendig die Sache der Wahrheit. Manche apologetische Schrift ist darum so arm an Wirkung.

Aber nicht nur überhaupt von rückhaltloser Wahrhaftigkeit muß der Kampf beseelt sein. Er soll auch immer auf die Hauptsache gerichtet sein. Was uns not tut, ist die g r u n d s ä t z l i c h e K l a r h e i t ü b e r d a s R e c h t u n s e r e s G l a u b e n s. Mit andern Worten, es handelt sich zuletzt um die klare Einsicht, was denn wirkliches Wissen ist, wie weit es reicht, wo seine Grenzen sind, nicht solche Grenzen, welche man sich zurechtmacht, weil man wünscht, daß sie da wären, sondern solche, welche im Wesen menschlichen Wissens selbst begründet sind. Z. B. wenn das moderne Bewußtsein nicht zugeben will, daß es einen Verkehr des Glaubens mit Gott im Gebet gibt, weil in der Welt die Notwendigkeit regiere, so muß ihm gezeigt werden: nicht daß die und jene Begebenheit doch gut bezeugt sei, sondern daß die Leugnung der Gemeinschaft mit Gott aus Gründen erfolge, die keine Gründe sind, und daß umgekehrt der Glaube wohl wisse, an wen und warum er glaube. Das ist freilich die größte Aufgabe alles menschlichen Sinnens und Strebens, die Art des Glaubens und des Wissens so deutlich zu vergegenwärtigen, daß das gute Gewissen gestärkt wird, sie seien rechtmäßig in einer menschlichen Seele eins; ja nur da, wo sie beide eines sind, sei das ganze volle Menschenwesen wirklich. Und gewiß, jetzt leiden wir noch darunter, daß dieser Brunnquell wahrer Erkenntnis so tief verschüttet ist, daß Unzählige den oberflächlichsten Versicherungen folgen, die Wissenschaft habe bewiesen, es sei kein Gott. Aber doch ist es von diesem öden Gerede schon viel stiller geworden. Je deutlicher dem wirklichen Forscher das Wesen des Wissens wird, desto näher tritt ihm die Ehrfurcht vor dem, was man nicht wissen kann, sondern verehren soll und darf. Schon ist vielleicht die Hoffnung nicht zu kühn, es werde eine Zeit nicht ferne sein, in welcher es weniger Vorurteile gibt, die einer persönlichen Ueberzeugung in den höchsten Fragen, die dem lebendigen Glauben im Wege stehen. Allein auch dann wird dieser lebendige Glaube nicht etwas sein, das wie die Luft eingeatmet wird. Die endgültige Zerstörung dieses Wahns wird ein Ertrag der schweren

Nöte sein, in denen wir jetzt stehen, ein gottgewollter Ertrag. Daß nämlich niemand mehr sich eben darüber täuschen kann, Vertrauen auf Gott sei eine Angelegenheit zwischen Gott und jedem Einzelnen, Gottes Tat in ihm und das Allerpersönlichste, was er selbst hat, das große Geschenk, das er sich schenken lassen soll, aber ablehnen kann.

Eben darum ist aber auch jetzt schon unsere gemeinsame christliche Aufgabe gegenüber dem modernen Bewußtsein wirklich eine gemeinsame, nicht nur eine Sache der Gelehrten, so wertvoll deren Dienst für jene Zerstreuung der Nebel ist, die es schwer machen, die Sonne zu sehen. Der Grundgedanke jener großen Auseinandersetzung von Glauben und Wissen ist auch dem Einfachsten verständlich, der gegen sich selbst wahrhaftig sein will. Er kennt gar wohl, ohne darüber lange reden zu können, den gewaltigen Unterschied zwischen Wissen und Glauben. Zwischen dem Wissen, das keiner leugnen kann, wenn er nicht aus dem Kreis der Gesundsinnigen sich ausschließen will, über dessen Fortschritt auf jedem Gebiet er nur reine Freude empfindet, gerade wenn er noch einen andern Besitz hat, — und zwischen Ueberzeugung, Weltanschauung, Gewißheit vom Grund und Zweck aller Welt und des eigenen Lebens, kurz Glauben, Glauben auf dem Fundament innerer Entscheidungen, verantwortungsvoller Hingabe oder Ablehnung gegenüber dem persönlichen „Willst du mit mir Gemeinschaft haben?" des lebendigen Gottes, das auf vielen Wegen, in mancherlei Gestalten an ihn herantritt. Wie das geschieht, steht hier nicht in Frage. Wir kennen die Kundgebungen Gottes in seinen Werken im großen Wunderbau der Natur, mehr noch in der Geschichte und im eigenen Leben, im Gewissen und zuhöchst in der Gestalt des Einen, dessen Namen wir tragen, als dem Mittelpunkt einer großen Geschichte unseres Heils.

So ist es also keineswegs eine Verlegenheitsauskunft, keineswegs ein „erbaulicher Schluß", wenn wir, unsere gemeinsame Aufgabe gegenüber dem modernen Bewußtsein erwägend, als ihren innersten Kern die persönliche Gewissenhaftigkeit, den vollen Ernst unsres eigenen Glaubenslebens bezeichnen. Wegen des Wesens unseres Glaubens kann es gar nicht anders sein. Es ist die unscheinbarste, es ist die größte Aufgabe, eine völlig unerschöpfliche. Ohne daß wir sie, jeder in seinem Teil, an seinem Ort, anfassen, ist alles Andere umsonst. Tun wir dies eine Notwendige, so wird uns, gleichfalls wieder jedem in seinem Teil, klar werden, was von diesem Mittelpunkt aus seine besondere Aufgabe werden soll. Ohne Schwierigkeiten, Unsicherheiten, Schwankungen kann es dabei nicht abgehen. Ja es soll nicht; wir würden sonst das Beste, das persönliche Eintreten für das Allerpersönlichste, was es gibt, gefährden und darum nicht auf Andere also wirken, daß sie es selbst persönlich nacherleben können. Theodor Häring

---

Deutsche und Dänen

1

Die Ueberschrift „Deutsche und Dänen" ist nicht von mir, sondern von Herrn Professor Ammundsen, dessen zweiten Artikel zu diesem Thema (vgl. Nr. 7) ich alsbald folgen lasse. Ich würde von mir aus lieber über „die Zustände in Nordschleswig" schreiben. Denn über diese weiß ich Bescheid, ich darf sagen mehr als genug. Nicht nur ist mir seit dem Erscheinen von Nr. 7 von Freunden und Gegnern meiner Meinung allerhand einschlägiges Aktenmaterial zugegangen, wofür ich hiermit herzlich danke. Nein ich habe seit Jahren systematisch gesammelt, was mir für diese Frage von Belang schien, nachdem ich mich persönlich an Ort und Stelle bei „Deutschen" und „Dänen" in Nordschleswig und bis nach Jütland hinüber umgetan hatte. Aber für mich war und ist der Zeitpunkt, von alledem Gebrauch zu machen, jetzt schlechterdings nicht gekommen. Es ist einzig jene erste in Nr. 7 gedruckte Zuschrift des Herrn Professors Ammundsen, die mich nötigt, das ebenso peinliche wie schwierige Thema gerade in diesem Augenblick zur Diskussion zuzulassen. Und sofern ich selbst in diese Diskussion mit eintrete, tue ich es mit aller Zurückhaltung. Ich muß den Zeitpunkt, wo ich meine ganze Meinung zur Sache sage, selber zu wählen in der Lage sein.

Ich hoffe doch, daß die dankenswerte Offenheit, mit der Herr Professor Ammundsen sich an unser Blatt und seine Leser gewendet hat, nicht ohne Frucht bleibt. Mag auch die Annäherung, die sie bewirkt, sich zunächst nur auf einen kleinen Kreis Menschen einschränken. Meine Worte in Nr. 7 haben in Dänemark nicht das Verständnis gefunden, das sie verdienten: ich entnehme das aus dem Artikel des Privatdozenten Lic. J. P. Bang in Kopenhagen, der in der Zeitung „København" erschienen und mir durch den „Flensborg Avis" Nr. 51 bekannt geworden ist. Herr Bang ist Theologe, freilich ein echt Grundtvigischer wie ich merke, aber er hätte als Theologe doch meinen Sätzen ein besserer Interpret sein dürfen vor seinen Landsleuten. Nachdem ich den Artikel dieses Herrn Kollegen gelesen, schätze ich um so höher ein, daß und wie Herr Professor Ammundsen ein internationales, christliches Urteil über die Differenz unsrer beiden Völker anstrebt. Und so gebe ich ihm denn mit Vergnügen das Wort zu seiner Gegenrede. R

2

Dem Herausgeber der Christlichen Welt bin ich dankbar, daß er meinen Artikel über die nordschleswigsche Frage in Nr. 7 aufgenommen hat und in einer Weise beantwortet, die eine ruhige, sachliche Auseinandersetzung ermöglicht.

1. Zuerst eine Korrektur den Umfang der Frage betreffend. Rade gibt die Zahl der Dänen in Nordschleswig auf 20000 an. Das ist viel zu wenig; zuerst glaubte ich, die Ziffer sei ein Druckfehler für 120000, was richtiger wäre. Dänischsprechende gibt es etwa 155000*); wie Viele sich selbst als Dänen rechnen, läßt sich natürlich nicht genau ermitteln. Bei der Reichstagswahl 1907 wurden 15439 dänische Stimmen abgegeben. Dabei wird zu erwägen sein: erstens ein wie kleiner Teil der gesamten Bevölkerung das Wahlrecht besitzt, zweitens daß Viele unter dem herrschenden Drucke ihre Stimmen nicht abzugeben wagen, drittens daß Viele, auch erwachsene Männer (die sogenannten Optanten und Optantenkinder) kein preußisch-deutsches Wahlrecht besaßen, viertens daß auch unter den sozialdemokratischen Stimmen Dänen sich finden. Die ganze Frage ist also weit erheblicher, als Rade bisher geglaubt.

2. In der Beurteilung der „unsinnigen Politik der Nadelstiche und zweckwidrigen Plackereien", wie Rade sagt, sind wir einig. Und man freut sich immer, wo man solche mutige Kritik trifft. Nur möchte ich darauf hinweisen, daß diese Politik wohl in dem „System Köller" seine Verkörperung gefunden hat, großenteils aber schon vor Köller da war und nicht mit ihm verschwunden ist. Und wenn Rade die Schwachheit der Proteste von Seiten der deutschen Kenner der Verhältnisse mit Hinweis auf die lutherische Einschärfung des Gehorsams gegen die Obrigkeit entschuldigt, dann hat er ohne Zweifel damit einen der Gründe angegeben. Aber der gut lutherische passive Gehorsam ist nicht nur eine Stärke des Luthertums, sondern oft auch eine Schwäche. Und dies letztere desto mehr, je mehr das Volk selbst zum Anteil an der Gesetzgebung und Regierung berufen wird. An solcher Schwäche darf man dann nicht mit einem Achselzucken vorbeigehen; man muß sie nach Kräften beseitigen helfen — um des Volkes und um des Luthertums willen.

3. Endlich kommmen wir auf die Frage: Besitzt Preußen-Deutschland Nordschleswig mit Recht? und mit welchem Recht?

Da ist nun der § 5 des Prager Friedens, „daß die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen."

Rade argumentiert hier: „Der Prager Friede ist 1866 zwischen Preußen und Oesterreich geschlossen worden; hat Oesterreich Preußen von der Verpflichtung des § 5 entbunden, so

*) Siehe Manuel historique de la question du Sleswig (vgl. Christliche Welt 1909 Nr. 7 Sp. 160 Anm.) S. 347 f.

hat Preußen diesem Paragraphen gegenüber keinerlei Vertragstreue mehr zu bewähren."

In einem gewissen Sinne gebe ich das zu, aber auch nur in einem gewissen Sinne — und zwar nicht dem besten und höchsten. Wenn zwei Menschen verabreden, einem dritten ein Ding zu geben, können sie das ohne weiteres rückgängig machen. Hat aber der dritte davon gehört, da wird die Sache schon bedenklicher, selbst wenn er kein juristisches Recht hat, das Versprochene zu fordern. Und so vollends, wenn das zu Gebende lebendige, wollende Menschen sind. Darf man solche als ein totes Ding oder ein Stück Vieh geben und zurücknehmen?

So hat man allerdings früher gemeint. Noch vor kaum hundert Jahren hat man Menschen als Sklaven verkauft. Das war damals geltendes Recht. Und viele Christen haben das verteidigt. Wo aber die Gerechtigkeit und der Fortschritt lag, bei den Verteidigern des geltenden Rechts oder bei dessen Feinden, darüber ist Niemand im Zweifel. Und gibt es nicht eine Analogie zwischen der persönlichen und der nationalen Freiheit? Dient doch auch die Nationalität zur vollen Bildung der Persönlichkeit.

Rade erklärt die Durchführung des reinen Nationalstaats für unmöglich und fordert von mir das Zugeständnis, daß es keineswegs unter allen Umständen unmoralisch ist für einen modernen Staat, Bürger zu haben, die einer fremden Sprache und Nationalität angehören. Natürlich gebe ich das zu. Es ist nicht unmoralisch unter allen Umständen. Ein Staat kann aus verschiedenen Nationalitäten bestehen, z. B. die Schweiz. Auch kann ein Staat, der größtenteils einer Nationalität angehört, Untertanen von anderer Nationalität haben ohne irgend ein Unrecht, z. B. Bürger, die aus einem andern Lande eingewandert sind.

Hier aber — und meine Ansicht gilt natürlich auch allen anderen ganz analogen Fällen — ist ein Teil eines Volkes mit Gewalt wider Willen losgerissen worden von dem Volkskörper, mit dem er sich in Sprache, Geschichte, Gesinnung, Denkweise, Literatur usw. eins weiß.

Rade sagt: „Wenn der Gang der Weltgeschichte diesen Zustand herbeigeführt hat, darf keine Moral der Welt ihn als einen unmoralischen brandmarken."

Keine Moral der Welt? Ich meine doch: eben die Moral der „christlichen Welt" sollte das tun. In dem hier ausgesprochenen Fatalismus — das Bestehende soll eo ipso als zu Recht bestehend gelten — kenne ich den Herausgeber der „Christlichen Welt" nicht mehr.

Den erkenne ich aber wieder in einem Vortrag „Machtstaat, Rechtsstaat, Kulturstaat", auf den er selbst hinweist. Hier sagt er (1908 Nr. 21 Sp. 507): „Es gehört uns allen zum Begriff des Staates, daß er irgendwie eine Stätte und ein Hort des Rechtes ist. Dies Recht ist einerseits immer ein positives, d. h. der Staat setzt unter irgendwelchen historischen Bedingungen sein Recht, ein Recht, das für ihn und in seinen Grenzen gilt. Es mag vielleicht aus subjektivem Unrecht geboren und mit hundertfältigem Unrecht durchsetzt sein; aber es ist gesetzt und wirkt nun regulierend und ordnend. . . . . . Aber das Recht ist zweitens doch auch natürliches Recht. . . . . . Es genügt nicht, daß positives öffentliches Recht dasei, dieses muß als Verwirklichung eines idealen Rechts dienen und sich seinen Forderungen mehr und mehr annähern. Nur unter dieser Bedingung können die Staatsbürger mit ihrem positiven, bestehenden Recht zufrieden sein."

Hier sind die Prinzipien, in denen Rade und ich ganz übereinstimmen, zutreffend ausgesprochen. Und mir scheint kein Zweifel möglich über ihre Anwendung auf unsere Frage.

Nach dem „positiven" Recht ist Nordschleswig Deutschlands Eigentum. Und Niemand ist so töricht, sich dieser Tatsache gegenüber die Augen zu verschließen. Wir wünschen alle, daß die Dänen in Nordschleswig den deutschen Gesetzen gehorchen wollen, wie sie auch tun. Aber dieses „positive" Recht ist hier doch eigentlich nur durch Blut und Eisen geschaffen. Es ist das Recht des Stärkeren, der dem Schwächeren seinen Willen einfach mit Gewalt aufgenötigt hat. Und in solchen Fällen arbeitet man der Verwirklichung des „natürlichen", idealen Rechts desto mehr entgegen, je mehr man die äußerliche, niedrigste Form des Rechts, nämlich das bloß „positive", nun einmal existierende Recht verteidigt. Bei dem obengenannten grelleren Beispiel, der Sklavenfrage, liegt es jetzt am Tage, wo die Gerechtigkeit war, obschon seinerzeit viele versuchten, das bestehende Recht auch als gerecht zu verteidigen. Falls die Entwicklung weitergeht in derselben Richtung wie von der Zeit des Kampfes um die Sklavenemanzipation bis heute, wird dann die Nachwelt im Zweifel sein, wo die Gerechtigkeit in solchen nationalen Fragen liegt?

Rade führt ein Gebet an als in den dänischen Kirchen gebräuchlich: „Wir bitten auch für unsere armen Brüder in Südjütland, du wollest sie aus der Hand des unrechtmäßigen Gewalthabers befreien und wiedervereinigen mit ihrem Vaterlande." Ein solches für die Kanzel ganz unpassendes Gebet habe ich in keiner dänischen Kirche gehört. Aber ganz offen — und nur so kann man sich im Ernst über diese Fragen auseinandersetzen — spreche ich es aus: die Nichterfüllung von § 5, wo die einzige gerechte Lösung der Frage eidlich versprochen war, verletzt nicht nur meine Liebe zu den Brüdern aus meinem Volke, sondern auch mein Rechtsgefühl.

Valdemar Ammundsen

3

Binnen kurzem soll eine Stimme aus Nordschleswig selbst zu unsrer Streitfrage hier zu Gehör kommen. Umso lieber beschränke ich mich auf einige kurze Randglossen zu dem vorstehenden Votum des Herrn Ammundsen.

1. Die zwanzigtausend Dänen in Nordschleswig, wie sie in meinem Artikel Nr. 7 figurieren, sind schlechterdings nichts weiter als ein Druckfehler für zweihunderttausend. Ich wollte die Leute von dänischer Muttersprache und von dänischem Blut so zahlreich als möglich schätzen, um dem Empfinden der Dänen über der Grenze so weit als möglich entgegenzukommen: die Wirkung davon hat dann meine Unachtsamkeit verdorben. Wie Professor Ammundsen rechnet, haben unsre Leser vorhin gesehen. Eine andre dankenswerte Zuschrift aus Kopenhagen spricht von „mindestens 150 000" Seelen und setzt diese Ziffer in die richtige Beleuchtung durch den Hinweis, daß die dänische Nation im Königreich Dänemark rund $2^1/_2$ Millionen zählt. Darnach sieht sich der Tatbestand von Dänemark aus so an, daß 94 Prozent des gesamten dänischen Volks in Dänemark, 6 Prozent im Deutschen Reiche wohnen. Dieselben Dänen bedeuten für uns innerhalb der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches nur 0,4 Prozent. Es wird rasch einleuchten, wie viel mehr den Dänen ihr Verlust an uns bedeuten muß, als uns Deutschen unser Gewinn an ihnen.

Darf ich zum dritten Punkt überspringen, so scheidet die Rechtsfrage nunmehr aus. Das muß sie auch für unsre dänischen Mitchristen, wenn sie auf christlichem Boden sich über ihre Forderungen ernstlich mit uns verständigen wollen. Denn das positive, historische Recht ist wider den dänischen Anspruch auf Nordschleswig. Und selbst wenn die juridische Lage nicht so klar wäre: es gehört in der Tat zur christlichen Nüchternheit und Weltbeherrschung, daß wir die Weltgeschicke, innerhalb deren wir unser persönliches Leben treiben, mit einem gewissen Gleichmut erleiden. Nicht nur den Dänen wird das zugemutet. Eine Menge deutscher Christen, die an ihren alten Fürstengeschlechtern und Staaten hingen, haben das nach 1866 lernen müssen. Es geht nicht an, von Christentums wegen die Weltgeschichte fortwährend zu revidieren, um der Pietät, der Treue, der Gerechtigkeit willen. Das hieße Krieg und Revolution in Permanenz erklären, und kommt letztlich mutatis mutandis auf das Prinzip der Blutrache hinaus, das wir alle verwerfen.

Es handelt sich also zwischen Dänen und Deutschen heute nicht um Recht, sondern um Politik und Moral. Um Naturrecht meinetwegen, aber das ist nichts andres als Moral. Herr Professor Ammundsen stellt es ganz allgemein auf eine Linie mit dem Unrecht der Sklaverei, wenn ein Staat Glieder einer fremden Nation wider ihren Willen als seine Untertanen festhält. Unter allen Umständen? Ich kann ihm als Historiker und Ethiker das nicht zutrauen. Sklaven dürfen sich doch auch mit

Gewalt befreien, wenn sie die Macht dazu haben? Wenn nicht einmal in der Welt des Privatlebens die Moral der Bergpredigt herrscht, so vollends nicht in der Welt der Völkerpolitik. Blut und Greuel, Kampf Aller gegen Alle wäre die Folge, wenn nach diesem Grundsatz unsre heutige Staatenordnung verbessert werden sollte. Das ist ja die Pointe meines zitierten Vortrags (Nr. 21 v. J.), daß ich dem Nationalitätsprinzip diese Rolle für Staatenbildung und Völkerrecht nicht zugestehen kann.

Herr Professor Ammundsen wird antworten, daß er die Korrektur in Nordschleswig zu Gunsten des dänischen Anspruchs von keinem Kriege, sondern von der Einsicht und der Selbstlosigkeit des deutschen Volkes erwartet. Nun, die ungeheure Mehrheit des dänischen Volks wird auch einen Krieg gerne hinnehmen, wenn er unter so günstiger Konstellation stattfindet, daß er das Deutsche Reich zwingt, Nordschleswig wieder herauszugeben. So wie die Leidenschaft der Dänen sich dieses Punktes bemächtigt hat, begreife ich das auch vollkommmen. Inzwischen rechnet eine friedlichere Minderheit mit Herrn Professor Ammundsen auf eine friedlichere Lösung. Der frühere Ministerpräsident Christensen hat, wie ich den preußischen Landtagsverhandlungen vom 27. Februar entnehme, vor kurzem in einer Rede Folgendes gesagt:

Die Hoffnung auf Wiedervereinigung mit unsern Brüdern kann niemals sterben, bis sie verwirklicht ist. Aber wir knüpfen die Hoffnung jetzt nicht an unser Schwert oder an unsre Kanonen, bei weitem nicht; wir knüpfen sie vielmehr an den Hochsinn und den Rechtssinn des deutschen Volkes. Wir erwarten die Vereinigung auf friedlichem Wege.

Diese Worte wird sich vermutlich mein verehrter Vorredner gern zu eigen machen. Und weshalb sollen die Dänen nicht hoffen? Was ist nicht alles in der Zukunft möglich? Nur genügt der „Hochsinn" und „Rechtssinn" eines Volkes nicht, um derlei Wandlungen möglich zu machen. Christensen fährt fort:

Die Deutschen haben selber Brüder unter Fremdherrschaft, deshalb können sie uns verstehen, wenn wir an ihren Rechtssinn appellieren.

Gewiß haben wir Brüder unter der Fremdherrschaft, doch wir denken nicht daran, sie aus den Staatsverbänden herauszureißen, in denen sie stehen; unser „Rechtssinn" fordert das nicht! Aber wir freuen uns, wenn sie ihr Deutschtum festhalten; wir unterstützen sie darin; und wir sind glücklich, wenn wir mit den Staaten, in denen sie leben, gut freund sind: mit Oesterreich-Ungarn z. B. Ein Verhältnis zwischen Dänemark und Deutschland, wie wir es zu Oesterreich-Ungarn haben, oder auch andrer Art, von völlig versöhnender Wirkung auf die Gemüter — weshalb soll die Zeit nicht so etwas bringen? Weshalb darf man das nicht hoffen, hüben und drüben? Aber im gegenwärtigen Moment, bei dieser politischen Gesamtlage, dem Deutschen Reiche moralisch zumuten, daß es aus lauter Zartgefühl Nordschleswig an Dänemark zurückschenkt: — die Hand aufs Herz! wo in der Welt würde man uns das auch nur glauben, daß wir das aus reiner Güte tun? Und moralisch beanspruchen können das im Grunde unter den Dänen nur die, die aus lauter Christensinn Nordschleswig nicht wieder mit Dänemark vereinigt sehen möchten, wenn das nur um den Preis eines europäischen Krieges möglich wäre! Dann nur stände Friedenssinn gegen Friedenssinn, Christentum gegen Christentum. Kann Herr Professor Ammundsen sich für solchen Geist seines Volkes irgend verbürgen?

Es hat sich ja in Dänemark — Dank Grundtvig — eine merkwürdige Vereinigung vollzogen zwischen Nation und Religion. Aber sehe ich recht, so ist sie mehr alt- als neutestamentlicher Art.

Wir Deutschen sind dagegen in Sachen der Religion den Weg des religiösen Individualismus geführt worden. Darum hat auch das Problem „Politik und Moral" (christliche Moral) für uns seine besonderen Schwierigkeiten. Wir haben sie noch nicht bewältigt, weder praktisch noch theoretisch. Aber ich finde, daß wir in den letzten zwei Jahrzehnten, auch ganz abgesehn von § 5 des Prager Friedens, wenigstens in unsern engeren Kreisen das Problem erkannt haben und auf dem Herzen tragen.*) Und mit Gottes Hilfe werden wir uns seiner Lösung Schritt für Schritt nähern. Dazu kann uns nur fördern, wenn evangelische Christen aus andern (feindlichen!) Völkern uns als Glieder derselben Kirche, als Interessenten an derselben Aufgabe die Augen und das Gewissen schärfen.

Ich darf nicht schließen, ohne ein Wort über das dänische Kirchengebet zu sagen, das ich in Nr. 7 anführte. Es ist gehört und bewahrt worden von einem, der weder darauf ausging, es zu hören, noch darauf, es zu bewahren. Es ist gesprochen von einem temperamentvollen Geistlichen, frei aus dem Herzen heraus. Ich bemerkte schon: offiziell angeordnet wäre es unerträglich. So schätzen wir es in seiner subjektiven Wahrhaftigkeit. Es liegen mir noch vier andre Gebetsformeln vor, die in etwas ruhigerer Sprache den gleichen Geist atmen. Daß die Gemeinde dadurch fanatisiert wird, ist mir kein Zweifel; dennoch ist es schwer, der Liebe zu Volk und Vaterland, der Aufrichtigkeit des Beters zu wehren. Ich glaube, das öffentliche Kirchengebet ist dazu da, solchen Stimmungen Ausdruck zu geben. Freilich, wenn die Dänen wider uns beten, so ist das auch eine Kriegführung eigner Art! Wir können nur wünschen, daß diese dann in der rechten Feindesliebe geschehn.

Und nun soll demnächst ein Nordschleswiger das Wort haben. R

*) Ich erinnere an die Erörterungen, welche die Entstehung der national-sozialen Partei begleiteten. Vgl. z. B. meine „Theologischen Randglossen zu Naumanns Demokratie und Kaisertum", Zeitschrift für Theologie und Kirche, Band 10, 1909.

Briefe aus Kleinasien von einem früh Vollendeten

9

Eski-Schehir, 6. Juli 1908

Ein Montag Morgen mit allerlei Beklemmnis. Was ist passiert? Nur Alltägliches, aber grade kleine Anlässe helfen oft zu grundsätzlicher Klarheit.

Wir hatten Schulprüfung gestern. Schon um 7 Uhr war Gottesdienst. Ich sprach über Joh. 3, 1—8. „Der neue Mensch." (Das wundervolle Wort: V. 8.) Zwanzig Leute hörten zu; um der frühen Stunde willen so wenig und doch mehr als ich erwartete. Aber findet man mit all seinem Mühen auch wirklich den Zugang zur Seele der Menschen, die sie selbst nicht kennen?

In der Heimat sind sie überfüttert mit „Christentum", daß sie gar nichts mehr von seiner Einzigart empfinden. Bei uns sind die kümmerlichen Erinnerungen an zu Hause verdorrt und was neu hier in die Gemüter dringt, erscheint ihnen wie der Klang aus einer fremden Welt. Dies Leben in lauter Realitäten und Handgreiflichkeiten formt den Menschen hart und nur weltzugewandt. Alle Ueberfinnlichkeiten sind unpraktisch! Ja, die Existenz dieser zweiten Welt muß erst erwiesen, nein, sie muß erst erlebt werden. Noch einmal Joh. 3, 8! Und wenn sie wirklich existiert, was nützt uns das? Man braucht ein gutes Bett, ein erträgliches Essen, anständige Kleider und auch mein Plaisier will ich haben. Sterben müssen wir alle, das wissen wir, das ist der Welt Lauf. So will ich vom Leben mein Auskommen haben.

So ist es qualsam schwer, nur erst den Zugang zu finden ...

Eins fällt mir immer und immer wieder auf: die äußeren Lebens- und Umgangsformen sind hier der Heimat weit voraus. Auf gleicher Stufe zu Hause ist man niemals so gewandt, so urban im Benehmen. Es haben sich hier fest bestimmte, eigenartige Traditionen gebildet: wie man den Besuchsgast empfängt, wie man ihn bewirtet. Der Aermste bringt seinen Likör oder Syrup oder Kaffee. Das Levantinertum und die zuvorkommende Höflichkeit, die Gastfreundschaft der Orientalen wirken hier unbewußt ein. Und Geschmack für Kleidung und Toilette, Sinn für Putz und Schmuck sind hochentwickelt: weit mehr als in Deutschland.

Der gestrige Tag bot wieder ein lehrreiches Exempel. Mir fällt immer das Herz in die Schuhe, wenn ich die Masse so in corpore sehe. Ich fühle mich durch eine tiefe Kluft, weltweit von diesen Menschen getrennt.

Manchmal stehe ich hülflos. Und dann ists versuchlich, alles bummeln zu lassen und fortzuwurschteln wie seither.

Noch einmal: es ist nicht Sache der Bildung, es ist die Frage des „Lebens“.

Eski=Schehir, 14. Juli 1908

Diese Nacht wachte ich allein bei einem Mann mit Blinddarmentzündung. Das Fieber stieg auf 40,3°. Alle Stunden wurde gemessen. Alle 5 Minuten Eisaufschläge. Die Kurve sank. Gegen Morgen kam der Schlaf. Bei flackernder Kerze las ich Multatulis Briefe. „Nie schrieb Jemand so nackt.“ Das ist ein Erlebnis mit langdauerndem Einfluß. Diese unerbittliche Wahrheitsliebe. Diese ganz große Ehrlichkeit. Dieser Mut ganz „Ich“ zu sein.

Eski=Schehir, 26. Juli 1908

Ueber diesen Tagen weht die schwarze Flagge des Todes. Allabendlich seit Sonntag schon gehe ich mit Dunkelwerden an ein Krankenbett und bleibe bis etwa 3 Uhr des Nachts. Ein treuer Arbeiter der Fabrik liegt im Sterben. Lungentuberkulose!

O diese qualvollen Stunden. Dieses mühselige Röcheln, dieses stete Stöhnen. Meist aus wirren Fieberphantasieen heraus, selten in Klarheit, stets in Hoffnung des Lebens: Bruchstücke von Tönen und Lauten dringen an mein Ohr, mühsame Dankesworte für kleinste Hilfen; ich kann es nie vergessen dies dumpfe „Danke, Herr Pastor.“ Alles im Schweigen der Nacht, bei mattem Lampenschein.

Der Körper ist nur noch ein Skelett, mit Pergament überzogen. Eine zähe Kraft wohnt in diesem Leben. Immer und immer wieder will er an den Schraubstock. Mit einer fast dämonischen Arbeitslust hielt er sich da aufrecht, bis zum keuchend geführten Schlag. Nun nahm man ihn weg und brachte ihn ins Spital. Aber man nahm ihm die Arbeit und damit sein Leben. Nun verrinnt und verrieselt die letzte Kraft.

Vor acht Tagen haben sie ihn gebracht. Unheilbar! Er wollte zu Hause sterben.

Die arme Tochter brachte den Vater. Ein 17jähriges Mädchen diesen zerbrechenden Leib. Dies Wiedersehen war zum Weinen. Den Bewußtlosen und wirr Phantasierenden trugen seine Freunde aus dem Zug in sein Haus. Den Männern standen Tränen in den Augen.

Ich kam an sein Bett und fand da den katholischen Priester. N ist Altkatholik, aber er hielt sich zu uns. Er kam zu uns in den Gottesdienst und nahm bei uns Abendmahl. Aber vor neun Jahren saß ihm schon einmal der Tod im Nacken. Da gab man ihm die letzte Oelung und die letzte Kommunion. Nun schickte seine Frau wieder zum Priester: „Verzeihen Sie Herr Pastor, aber ich will nicht »fanatisch« sein. Die »Pfaffen« (so sagt man hier) sind zu sehr darauf aus.“

So ist meines Amtes als Pfarrer hier nicht. Man müßte den Kranken selber fragen, selber entscheiden lassen. Aber der liegt wirr und zu Tode erschöpft auf dem Lager. Durch die Bitte der Frau ist alles unabänderlich. Und wer möchte, wer könnte im Angesicht des Todes rechten und streiten? Ich nicht. Wie wäre das klein vor Gott!

Schon vor acht Tagen gedachte ich nach Konstantinopel zu fahren. Aber es litt mich nicht. Ich hatte das dunkle Gefühl, als sei ich dennoch am Platze. Und es war recht so. Die Frau brauchte mich und die Tochter. Wer ermißt die Revolution der Seele im Schmerze?

Heute früh haben wir Gottesdienst gehabt und der Saal war übervoll. Es zitterte geheim etwas vom „Mitleiden“ durch die Herzen. Die Dunkelheiten der Sterbenächte standen mir vor der Seele. Die Tochter von N war da, ein tapferes, tiefes Mädchen.

Luk. 7, 11—17! Darüber sprach ich: Weine nicht! . . .

Immer sah ich vor mir die bleichen verklärten Züge des Sterbenden: o wie edel sind sie geworden. — Und auch viele unserer Mütter haben ihr Kind verloren . . .

Ich fahre morgen nach Kospoli (27. Juli). Hier Thema und Fragmente meiner Pläne:

1. Erwirkung von Irade oder Permeß zu freier archäologischer Arbeit in den Vilayets Konia, Brussa, Angora.

2. Empfehlung des griechischen Patriarchats, um die Klemenskirche in Angora (7. Jahrhundert) kunstgeschichtlich aufnehmen zu können.

3. Tägliche Arbeit auf dem Russisch=archäologischen Institut. Ich dürfte nach der neusten wissenschaftlichen Forschungsliteratur über den Orient. Aber nur um dann selber loszubrechen. Ich werde die Stunden dieser vier Tage auskaufen.

4. Besprechung mit X, Erlangung von Geldmitteln für meine Studien. Ich plane eine größere Exkursion.

5. Verhandlung mit der Bank über unsere Zukunft.

6. Klubneubau und — nein, ich darf nichts davon reden. Noch nicht. Nur soviel: ich machte Grundrisse, Pläne und sieben photographische Aufnahmen für einen Neubau hier in Eski-Schehir. Es wird auch für Leib und Leben gesorgt.

7. Auch über dies: wir müssen ein Internat gründen. Ich stelle eben Statistik zusammen. Auch davon in Kospoli! Die französische Mission erweitert mächtig ihre Schule, ein neuer Bau wird erstehen.

Und wir? Und wir? Wir stehen lahm zur Seite. Wir scheuen ein paar tausend Mark. Wir wollen ja Niemanden „beleidigen“.

Neuestes

Man hört und staunt:

Der Großvezier sei gestürzt. Die 10 000 Mann, die in den letzten Tagen mit Schießen Eski-Schehir passierten, werden in langen Zügen zurückgeschickt. Sie johlen und schreien wie toll vor Freude. Eine wahnsinnige Musik gellt dazwischen.

Und unglaublich, ganz märchenhaft grotesk und fast lächerlich klingt eine Nachricht herüber:

Die Türkei habe ein Parlament gekriegt. — —

Die Türkei habe ein Parlament gekriegt. — — — Ha ha ha ha!!

Noch eins: G K schwimmt auf dem Wasser. Auf dem Dampfer Galata der Levantelinie haben wir ihn untergebracht. Gegen 27 Mk. und einige Arbeit bekommt er Kost und freie Fahrt bis Hamburg. Am 15. August soll er da ankommen, wird von Zuverlässigen in Empfang genommen und nach Bielefeld gebracht. Dort kommt er in die Schlosserei (der Bodelschwinghschen Anstalten). Dort wird er — wenn irgendwo — den Uebergang aus unsrer zuchtlosen Unkultur ins bürgerlich deutsche Leben finden. Dort gründet er sich wills Gott eine neue und zukunftsreiche Existenz.

Erfüllt das nicht mit hoher Freude?

Konstantinopel=Pera, 28. Juli 1908

Alles Volk lebt wie in einem Weinrausch. Alles singt, küßt, umarmt sich. Ich kam in Galata an: die Straßen gefüllt schwarz von Juden, Armeniern, Griechen, Türken, die jauchzten und schrieen: Padischah tschok jaschah, Lang lebe der Padischah! Alles weht von Fahnen, in den Vorstädten schon; man zieht umher, veranstaltet Demonstrationen des Glücks. Große Züge waren vorm Jildiz. Der Padischah zeigte sich. Alles seit Jahrhunderten zum ersten Mal, als sei eine Erstarrung gewichen. Man ahnte nicht, daß soviel Verlangen und Durst nach Freiheit ist; daß so viel „Bildung“ existiert. Und alles in schönster Ruhe ohne Blut. Mit der entzückenden Naivität der Kinder genießt dies Volk sein Glück, die neue goldene Zeit der Konstitution.

Familienethik und Berufsethik

Frau Zurhellen=Pfleiderer wünscht (Nr. 13 der Chr. W.), daß auf Ihren Artikel „Zur Berufsethik“ Antworten kommen, so oder so. Hier ist eine, wenigstens Gedanken zu einer solchen.

Zunächst sehe ich nicht ein, warum für die Forderung, im Kollisionsfall die Berufspflicht über die Familienpflicht zu stellen, Kant der treibende Faktor sein soll. Ich meine, ein Größerer als er habe lange vor ihm ähnliche Grundsätze aufgestellt. Oder

macht man nicht Christus den Vorwurf, er sei ein Verächter des Familienlebens gewesen? Hundertfältigen Lohn und das ewige Leben hat er denen verheißen, die um seinetwillen Weib und Kind, Haus und Hof verlassen und ihm nachfolgen: „ein Jeder, der sein Haus oder Bruder oder Schwester oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kind oder Aecker verläßt um meines Namens willen, wird Hundertfältiges empfangen und ewiges Leben ererben.“ (Matth. 19, 29. Luk. 18, 29.) Einem Manne, der Jünger Jesu werden, aber zuvor seinem Vater die letzte Ehre erweisen will, wird die harte Antwort: „laß die Toten ihre Toten begraben.“ (Matth. 8, 22.) Noch schärfer klingt das Wort: „wenn Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater und seine Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern und dazu noch sein eigenes Leben, so kann er mein Jünger nicht sein.“ (Luk. 14, 26.) Daß damit nicht sämtliche Pflichten der Familie gegenüber abgeschafft werden sollen, bezeugen andere Stellen des Neuen Testaments, die neben den vorgenannten einhergehen und die eine direkte Wertschätzung des Familienlebens in sich schließen. Wie ist durch die Forderung Jesu nach Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe (Matth. 19, 8) das Band der Liebe gestärkt worden zwischen Eltern und Kindern! Jetzt erst wurde die Frau zur wahren Gattin und Mutter mit einem genau abgegrenzten Pflichtenkreise, die gegenseitige Achtung vor einander wurde gefördert, der Sinn für Häuslichkeit und Kindererziehung veredelt und vor allem die Opferfreudigkeit geweckt, das Verständnis für die gegenseitige Hingabe bis zum Aeußersten. Welch mächtige Impulse verleiht der Heranbildung der Jugend das Heilandswort: „wer ein einziges solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf!“ (Matth. 18, 5.) Wahre aufrichtige Liebe zu den Eltern geht über die rein äußeren, rabbinischen Gesetzesvorschriften: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer.“ (Matth. 9, 13.)

Es ist demnach klar: eine grundsätzliche und bedingungslose Geringschätzung des Familienlebens liegt dem Herrn fern. Was er verurteilt, ist zunächst eine engherzige, egoistische, familiäre Selbstsucht, eine ungeordnete Rücksichtnahme auf die Bande des Blutes, von der in den drei Fällen, die Else Zurhellen-Pfleiderer anführt, keine Rede sein kann. Dann aber meine ich, daß mit jenen Worten und Taten Jesu der Grundsatz proklamiert werden soll: Der Dienst im Interesse der Allgemeinheit steht höher als der zum privaten und zum Familienwohle. Ist die Forderung richtig? Ich meine: ja! Wer also im Kollisionsfalle zwischen Familienethik und Berufsethik letzterer folgt, soll ihr nicht deshalb nachkommen, weil ihm diese im Augenblick verhaßt ist, sondern weil er in freigewollter Weise das Gesamtinteresse dem Familieninteresse vorzieht. Wenn auch das Gemeinwohl auf dem Familienwohl beruht, so deckt sich ersteres noch lange nicht mit letzterem: es enthält vielmehr Aufgaben, die über das Familienwohl hinausliegen, ihm fremd sind. Es wäre also verkehrt, das Gemeinwohl als eine bloße Erweiterung des Familienwohles auffassen zu wollen. Neue Kräfte kommen in Frage, und da muß in concreto das Verhältnis zwischen Berufsethik und Familienethik von Fall zu Fall entschieden werden. Ohne Kasuistik — die vielgeschmähte! vielleicht eröffnet sich von hier aus eine neue Perspektive auf sie! — kommt man eben im praktischen Leben nicht aus. So hätte z. B. jener Dozent an dem betreffenden Tage seine Vorlesung ruhig ausfallen lassen können. Oder welcher vernünftige, wahrhaft gebildete Schulinspektor würde jenem Lehrer über dessen eventueller Abwesenheit, wenn sie nur zeitig angemeldet worden wäre, Vorhaltungen gemacht haben? Beiden bot sich reichlich Gelegenheit, das Versäumte nachzuholen.

Im übrigen glaube ich — und dies berührt speziell den dritten Fall —, daß in der ganzen Frage der Katholizismus vor dem Protestantismus einen großen Vorteil inne hat dadurch, daß er eben im Interesse der Berufsethik das Prinzip der Jungfräulichkeit verteidigt. Weil der Protestantismus diese Idee hat fallen lassen, wird bei ihm die Gefahr einer Kollision zwischen Familienethik und Berufsethik im einzelnen größer sein. Es ist ein Zug feiner psychologischer Kenntnis des Menschen, schreibt Krafft-Ebing, daß die katholische Kirche ihre Priester

— und fügen wir hinzu: ihre Ordensgesellschaften — zur Keuschheit verpflichtet, um sie ganz den Zwecken ihres Berufes zu erhalten. Wird nicht dadurch, daß ganze Klassen von Menschen in erster Linie in den Dienst der Berufsethik gestellt werden, andere dagegen, d. i. die Mehrzahl, zunächst in den Dienst der Familienethik, den Interessen der Gesamtheit am besten gedient? (Sehr anerkennenswerte Urteile in dieser Hinsicht enthält das von einer protestantischen Autorin in Berlin erschienene Buch: Die jungfräuliche Frau von Miriam Eck.) Wer will leugnen, daß bei dieser Organisation tief greifendere Kollisionen vermieden werden? Wie etwa folgender Fall: ein protestantischer Pfarrer wird zu mehreren an Blattern und Typhus erkrankten Soldaten gerufen. Der Herr tritt ins Spital ein mit den Worten: „Was bekomme ich? Wissen Sie, ich habe Familie und muß für diese sorgen!“ *) Ja, der Verheiratete gehört eben in erster Linie seiner Familie an, und dann erst seiner Gemeinde und der menschlichen Gesellschaft. — Aber, sagt Else Zurhellen-Pfleiderer, die ganze Gesellschaft ruht doch auf dem Fundament der Familie, deren Gesundheit jedenfalls zu ihren wichtigsten Interessen gehört. Gewiß; aber nicht zu ihren ausschließlichen Interessen. Darum scheint mir eben der richtige Ausgleich zwischen Berufsethik und Familienethik, zwischen Egoismus und Altruismus eher im Katholizismus zu liegen mit seiner virginalen Ansicht als im Protestantismus mit seiner Verwerfung des Zölibates. Gleichzeitig ist damit auch darauf hingewiesen, daß die Quelle für die vorstehende Beurteilung des Verhältnisses zwischen Berufs- und Familienethik orientalisch-neutestamentlichen, also nicht preußischen Ursprungs ist.

Andere Mißstände, die Else Zurhellen-Pfleiderer erwähnt, wie die, daß viele Kinder unseres Geschlechtes das Antlitz ihres Vaters nur selten und erst nach des Tages Arbeit zu sehen bekommen, sind sozialer Natur und von hier aus zu beurteilen.

Zum Schlusse möchte ich noch den von der Autorin angeführten drei Fällen ein Gegenstück entgegenstellen. Ein älterer Mann leidet an Gehirnerweichung, die ihn äußerst langsam, aber sicher dem Tode entgegenführt. Jedesmal, wenn ich den Kranken besuche, jammert und klagt seine Familie über die viele und unangenehme Arbeit, die er ihr mache. Sie meint, es bliebe wohl schließlich nichts Anderes übrig, als den Alten ins Krankenhaus zu schaffen, zu den Nonnen. Und richtig, die pflegen ihn, tun jene Arbeit, vor der Gattin, Schwiegertochter und Sohn die Nase rümpfen. Hier überläßt die Familienethik neidlos das Feld der Berufsethik, weil diese mehr Kraft entwickelt, sich in der Tat als heroischer erweist. Warum?

Traar bei Krefeld — **Heinrich Doergens**
Katholischer Pfarrer

Richard Dehmel

Es liegen zuviel künstlerische und sittliche Werte in der Dichterpersönlichkeit Dehmel, als daß man die zweifelnde oder ablehnende Haltung Vieler ihm gegenüber nicht bedauern sollte. Freilich ist es die Regel, daß eine bedeutende Eigenart sich weniger leicht erschließt als ein glatter Familienblattroman; vielmehr erfordert ein großer Gewinn auch einen bedeutenden Einsatz an gutem Willen. Insbesondere liegt bei Dehmel manches vor, was ein Intimwerden mit seiner Dichtung erschwert: das ist künstlerisch eine Dunkelheit willkürlicher Sinnbilder, mit denen

*) Die freisinnige Presse bringt von Zeit zu Zeit Geschichten von Pfarrern beider Konfessionen, die erst das Geld verlangten, ehe sie sich zu einer Amtshandlung verstanden. Es muß wohl dergleichen vorkommen. Und ich nehme an, daß der verehrte Herr, der obigen Artikel eingesandt hat, die hier angeführte Rede selbst gehört oder aus glaubwürdiger Quelle bezogen hat. Ich bitte aber, daß wir uns bei dieser Wendung nicht aufhalten. Hat der Pastor wirklich gesagt: „Was bekomme ich?“ ehe er den Kranken beisprang, so mißbilligen wir das alle von Herzen. Aber dieser Zug führt uns von dem Problem ab. Nehmen wir an, der Pastor habe gesagt: „Ich fürchte die Ansteckung. Ich habe so schon eine kranke Frau, und was soll aus meinen Kindern werden, wenn wir beide ...“ Dann haben wir das Problem wieder in ganzer Reinheit und die Diskussion kann bei der Hauptsache bleiben. Frau Zurhellen wird selbstverständlich das letzte Wort behalten. D H

sich eine wühlende Gedankenhaftigkeit manchmal mehr drapiert als bekleidet, und ethisch etwas Krampfartiges in seiner Entwicklung, das als Roheit oder Geschmacklosigkeit verletzt. Natürlich — da er nun doch einmal einer der Großen unserer derzeitigen Lyrik ist — hängen beide Eigenschaften mit seiner Größe zusammen, ja sie bedingen sich auch gegenseitig. Dehmel erlebt individuell und eigenwillig mit gewaltiger Kraft des Empfindens und starkem Erkenntnisdrang ein Stück Menschheitsentwicklung in sich, und er sucht und findet für den selbständigen Inhalt die eigene Form. In beiden Beziehungen nötigt der sittliche wie der künstlerische leidenschaftliche Ernst Achtung ab.

Dehmel steht im 46. Lebensjahr und ist in Wendisch-Hermsdorf beim Spreewald geboren. In Kremmen, wo sein Vater Revierförster war oder noch ist, besuchte er die Stadtschule, dann ging er nach Berlin auf das Sophiengymnasium. „Ich gehörte," erzählt er, „immer zu den besten Schülern, in allen Fächern, war aber den meisten Lehrern wegen meines ungebundenen und manchmal wohl auch unbändigen Wesens ein Aergernis. Dies führte in der Prima zu einem so heftigen Zusammenstoß mit dem orthodoxen Direktor, daß meines Bleibens im Bannkreis der Berliner Schulhierarchen nicht länger war; ich ging nach Danzig und machte dort in einem halben Jahr mein Abiturientenexamen, was man mir in Berlin, wegen sittlicher Unreife, hatte verwehren wollen." Er studierte dann Philosophie, Naturwissenschaften und Volkswirtschaft, war zwischendurch Redakteur und dann $7\frac{1}{2}$ Jahre lang Sekretär des Verbandes deutscher Feuerversicherungsgesellschaften. Dieses Amt lehrte ihn Selbstbeherrschung, brachte ihn aber auch mit seinem peinlichen Bureaudienst manchmal der Verzweiflung nahe. In dieser Zeit erschienen seine ersten Gedichtbücher. Mit 32 Jahren vertraute er seine bürgerliche Existenz der Kunst an und entfaltete eine reiche dichterische Tätigkeit, die in seiner Lyrik und dem Epos „Zwei Menschen" ihren Höhepunkt fand. Seine erste Gattin verließ er mit ihrer Zustimmung, weil eine stärkere Liebe ihn ergriff. Nach jahrelangen Reisen in Italien, Griechenland, England usw. lebt er jetzt in Blankenese und faßt sein bisheriges Lebenswerk in einer Ausgabe von 10 Bänden zusammen.*) Diese Zusammenfassung erweist sich in Wahrheit zum guten Teil als eine Neugestaltung, die zwar das dichterische Werden Dehmels verwischt, dafür aber eine höhere künstlerische Reife und Geschlossenheit erzielt. „Vor allem aber," sagt Dehmel an einer bezeichnenden Stelle des Vorworts, „war ich darauf bedacht, meine zeitweilige Verstrickung in die erotischen Probleme künstlerisch zu entwirren, und habe aus diesem Beweggrund die bruchstückhaften »Verwandlungen der Venus« zu einem besonderen Buch ausgestaltet." Auch die Gedichte, die sich in unverheuchelter Art mit den brutalen Instinkten des menschlichen Geschlechtslebens befassen, erhalten darin ihren Platz als Zeugnisse eines Ringkampfes, in dem sich aus den unheiligsten Sinnlichkeiten ein heiliger Schöpfergeist über die Tierheit hinausringen will.

Ein versonnener Knabe mit starkem Triebleben und einer Fülle innerer Gesichte — so ersteht mir aus seiner Dichtung der junge Dehmel, mit frühreifem Intellekt und gärendem Innenleben, das der langsam bildenden Hand der Erziehung eigenwillig ausbiegt und der formenden Bildung des Unterrichts vorauseilt. Frühzeitig eigenwillig und selbstbewußt, findet er nur einen Führer aus innerer Not und wildem Krampf, das ist das eigene Erleben, das ventilartig Kräfte erlöst, indem es sie entbindet.

Nur zürne nicht, wenn mein Begehren
brausend aus seinem Dunkel bricht.
Soll es mich selber nicht verzehren,
muß ich's aussprühn! ans Licht, ans Licht!

Das stärkste Erleben aber wird das geschlechtliche, bei dem sich aus trübem Meer wilder und dumpfer Triebe eine Venus Anadyomene erhebt, — wie eine Erlöserin. Sie erlöst vom Dunkeln und Trüben zur Klarheit, von Ichwahn und Selbstigkeit zum Verschmelzen mit einem andern Wesen. Nicht genug der Erlösung! Das Licht, das sich entzündet hat, breitet sich aus und erleuchtet eine Welt. Aus der Liebe entquillt ein Weltverständnis, mehr als dies, eine Sympathie mit dem All.

In zwei mächtigen Dichtungen findet diese Entwicklung ihre Gestaltung. „Die Verwandlungen der Venus" folgen den wechselnden Beziehungen, die Geschlechtsleben und Liebe gewinnen. Das erste primitive Geschlechtsleben, Wollust, Lustseuche und Dirnenleben bleiben zurück, und das erste Ideal erscheint, in dem des Griechen Schönheitswille und des Christen Reinheit sich vermählen:

Du keusche Venus, reizende Madonna!

Der Widerwille gegen das Muttertier der Wochenstube, tierische Sinnlichkeit, Befleckung und Perversität, metaphysische Verirrung werden überwunden, und der Weg führt durch Abgründe und Irrwege zur Erkenntnis, daß die mütterlichen und geschlechtlichen Liebestriebe eins sind — hier hat das Berliner Landgericht eine wichtige Stelle als unsittlich gestrichen —, und in höherem Aufstieg erhebt sich die Dichtung zur Venus Universa, der einen, einenden Liebe:

Du sahst durch meine Seele in die Welt,
es war auch deine Seele: still versanken
im Strom des Schauens zwischen uns die Schranken,
es ruhten Welt und du in mir gesellt.

Dein Auge sah ich grenzenlos erhellt:
Erleuchtung fluteten, Erleuchtung tranken
zusammenströmend unsre Zwiegedanken,
in deiner Seele ruhte meine Welt.

Und ganz im Weltgrund, wo sonst blindgeballt
entzweite Lüste hausen voller Fehle,
enthüllten sich auf einmal unsre Hehle
vereint als lauter Liebeslustgewalt.

Denn Liebe ist die Freiheit der Gestalt
vom Bann der Welt, vom Wahn der eignen Seele.

Die zweite Dichtung, die ähnliches Erleben sowohl objektiver als auch in weiteren Beziehungen darstellt, ist das Epos „Zwei Menschen". In einer recht romanhaften äußern Handlung, der Liebe eines Archiv-Sekretärs zu einer Fürstin, vollzieht sich in drei Stufen die innere Entwicklung. Die erste zeigt das Walten der Leidenschaft: durch Wollust und Kälte, Aufhimmeln und tierisches Röcheln, Sehnsucht nach Freiheit und Verschmelzen geht es zur Verbindung. Der zweite stellt dar die Klärung in einer Entwicklung, wo übermütiges Glück mit grausigen Schatten der Erinnerung wechselt, zur höchsten mystischen Seligkeit. Der dritte erweitert das gewonnene Weltverständnis zum Wollen und Handeln im Leben, zum Einssein mit der Welt und der restlosen, seligen Hingebung an das Höchste, sei es Schicksal, sei es Gott: eine mystische Seligkeit verbindet sich mit der Freudigkeit des Arbeitens in der Welt:

Ich bin so gotteins mit der Welt,
daß nicht ein Sperling wider meinen Willen vom Dache fällt.

Bei Tag, bei Nacht umschlingt uns wie ein Schatten
im kleinsten Kreis die große Pflicht;
wir Alle leben von geborgtem Licht
und müssen diese Schuld zurückerstatten.

Um noch deutlicher die Art Dehmels zu veranschaulichen, wähle ich eine Stelle aus, die auch wegen ihrer Gestaltung moderner Ethik anziehend ist. Der verbannte Mann muß sein Weib verlassen, die ihrer Entbindung entgegensieht. Schluchzend wirft sie sich an ihn, und er spricht:

Dann laß mein Töchterchen bei dir stehn!
Dann wirst du stark sein! laß sie es sehn!
sehn, wie das Mutterwehe dich schüttelt!
daß sie's mit heiligem Schrecken durchrüttelt!
daß sie bei Zeiten lernt, sich dem Leben
opferherrlich hinzugeben!
daß unsre Kinder einst einfach handeln,
wo wir noch voller Zwiespalt wandeln,
einfältig lieben oder hassen,
mit ganzem Willen die Welt umfassen,
sich heimisch fühlen selbst zwischen den Sternen
und mit jedem Feuer spielen lernen!
Und wehrt mir der Tod, euch wiederzusehn,
dann laß mich in dir verklärt auferstehn!

*) Die „Gesammelten Werke" sollen bis Weihnachten 1909 vollständig vorliegen. 10 Bände gebunden 40 Mk. Acht sind bisher erschienen. Verlag S. Fischer, Berlin. „Ausgewählte Gedichte" 1 Mk. „100 ausgewählte Gedichte" 5 Mk. Auf die prosaischen und dramatischen Werke ist in der obigen Charakteristik nicht eingegangen.

Und lebt dir ein Sohn, dann lehr ihn mit Lachen
aus jeder Not eine Tugend machen!
Und unsre Mädchen, die leite an:
das Recht der Frau ist der rechte Mann!
Allen Beiden aber leg ins Herz
die Macht der Liebe über den Schmerz!

Und es leuchtet wie seines ihr Gesicht,
Zwei Menschen sehn sich eins mit allem Licht.

Dieser Dichter teilt mit Nietzsche die Forderung des Rechtes der eigenen Persönlichkeit, aber er kommt zu einem andern Ziel. Der Jünger wird sehend

und verstand den Meister:
folgte ihm
und verließ ihn.

Das Lied an seinen Sohn gipfelt in der Mahnung:

Sei du! sei du!
Und wenn dir einst von Sohnespflicht,
mein Sohn, dein alter Vater spricht,
gehorch ihm nicht, gehorch ihm nicht.

Ein leidenschaftlicher Gegensatz gegen jegliches Ideal von Askese fordert das Recht des Trieblebens; freilich steht dahinter, wenn auch nicht immer sichtbar in der einzelnen Dichtung, die Mahnung:

Wenn du auch irrst
auf den Bergen des Strebens:
nichts ist vergebens,
denn du wirst.
Nur: bleib Herr deines Strebens!

Der glühende Lebensdurst entnimmt Mut und Berechtigung aus einem starken Optimismus:

Raum! Raum! brich Bahnen, wilde Brust!
Ich fühls und staune jede Nacht,
daß nicht bloß Eine Sonne lacht;
das Leben ist des Lebens Lust!
Hinein, hinein mit blinden Händen,
du hast noch nie das Ziel gewußt!
zehntausend Sterne, aller Enden,
zehntausend Sonnen stehn und spenden
uns ihre Strahlen in die Brust.

Das ist der Optimismus in der Entwicklung des persönlichen Lebens; das Ziel dieses Lebens, das selige Welt-Einssein in der Liebe, drückt dann gleichsam das Siegel darauf.

Das Gemeinschaftsgefühl der Liebe, zu dem sich das starre, schroffe Ichbewußtsein erweitert, findet nun besonders zwei Gebiete, auf die es sein Licht fallen läßt: das ist das soziale Emporstreben des Volkes und das Gebiet der Kindesseele.

Im Sozialismus ist es nicht das Parteiprogramm, was ihn anzieht, sondern das Ringen von Menschen, die sich zu Persönlichkeiten befreien wollen. Sein wachgewordenes Mitgefühl empfindet ihre Ketten wie eigene, und so ist Dehmel zu einem sozialen Dichter geworden, der bei sozialdemokratischen Arbeitern bekannter ist als bei Pastoren und Gymnasiallehrern. Aber nur selten schlägt uns der heiße Atem revolutionären Geistes entgegen, wie in dem stürmischen, flammenden Gedicht „Ein Märtyrer". Soziales Mitgefühl ohne Parteischattierung hat das ergreifende Großstadtbild „Zu eng" geschaffen mit dem tiefsten Tone sozialen Mitleidens:

und durch die Brust schlich mir ein Bangen,
als sei ich auch schuld an all dem Jammer.

Ferner die moderne Ballade „Vierter Klasse" mit seinem den Gegenwartsjammer überwindenden Zukunftsglauben. Erhaben über Parteigegensätze von heute, streckt dann der gott- und welteins gewordene Freie den nach Freiheit ringenden Menschen helfend die Hand entgegen:

Was sich noch unfrei fühlt, das sehnt sich frei
und möchte immer freier werden;
für mich ist dies Gelüst vorbei.

Mit Rechnungen und Plänen geht er, ein moderner Faust, an einen Schachtbau, der dazu helfen soll, ein freies Völkchen zu schaffen „auch ohne die soziale Republik". Auch die historische Ballade Anno domini 1812 verherrlicht das Volk und seine ewige Kraft als den rocher de bronze, an dem die Machtwillkür eines Tyrannen zerbricht.

Mit zweifelndem Staunen sieht man zunächst diesen grüblerisch leidenschaftlichen Dichter seinen Weg ins Kinderland antreten; immerhin findet man doch, daß seine Kinderlieder manches Gelungene und Eigenartige bringen. Ueber alles Erwarten schön, sittlich stark und künstlerisch vollendet ist dann aber der Zyklus von 23 Gedichten, die unter dem Titel „Der kleine Held" vereinigt sind. Das Motto lautet:

Meinen Söhnen und Enkeln zugedacht.
Bengels, daß ihr Kerls aus euch macht!

und der Inhalt ist „Wie ein ganz armer Junge sich sagt, was er alles werden kann." In diesen Gedichten entwickelt sich eine Ethik für Knaben, die Männer werden wollen, starke, ausdauernde, wagemutige, gütige, frohe Männer. Nichts aber ist dabei bloß gedacht, Alles ist Anschauung und Leben geworden, das Ganze ist ein Musterbeispiel, wie sich eine vollendete Kunst auch im Gedicht für Knaben aussprechen kann. Vielleicht werden durch solche echten Perlen manchem die Augen geöffnet für die Talmiware, die unsern Kindern nicht nur von einer betriebsamen Buchmache, sondern stellenweise auch von der Schule dargeboten wird.

Sehen wir wieder auf Dehmels persönliche Entwicklung, so sind seine Kinderlieder sowohl wie die sozialen Zeugnisse eines aus der Nacht der Selbstigkeit erwachten mitteilenden und mitleidenden Liebesgefühls. Seine Gesamtanschauung aber kennzeichnet ihn als einen Monisten, der Mystik und Weltfreudigkeit vereinigt, der sich zur Anerkennung des Trieblebens bekennt und dieses zum Bewußtsein erhebt und erlöst, der, ohne den Begriff der Schuld zu haben, doch Fehl und Befleckung, sowie eine Stufenleiter der Werte kennt. Seine Eigentümlichkeit im großen und ganzen aber möchte ich weniger darin finden, daß er der Menschheit eine neue Ethik schenkt, als vielmehr darin, daß er mit starker Intensität die Menschheitsentwicklung aus dem Instinktleben zu sittlich religiösen Zielen repetiert und das phylogenetische Grundgesetz künstlerisch an der eigenen Entwicklung veranschaulicht; daß er dabei, als moderner Mensch, zugleich ein Entdecker und Formulierer moderner Stimmungen und Erlebnisse ist, soll nicht verkannt werden. Man wäre versucht im Einzelnen zu kritisieren, aber der Dichter beschwört uns:

Gedichte sind keine Abhandlungen;
meine Gedichte sind Seelenwandlungen.
Selbe vollziehen sich aus Gefühlen,
die den ganzen Menschen aufwühlen.
So ein Gefühl, das steigt dann zu Kopfe,
sträubt mir manchmal die Haare vom Schopfe,
setzt mir meine paar Sinne in Schrecken,
daß sie plötzliche Luftbilder hecken;
die greifen einander in buntem Lauf,
jagen wohl auch Gedanken auf,
kurz ich erlebe meine Gedichte.
Und kein Erleben geschieht aus Gedanken;
ach, die Gedanken sind nur Ranken,
die wir arabeskenhaft flechten
um Manifeste von grundlosen Mächten.

So sagt zwar der Dichter selbst, und sein Wunsch sei Befehl. Dennoch glaube ich nicht, daß er sich selber zur Genüge kennt, was ja auch das Schwerste auf Erden sein soll. In der Tat hat er eine starke philosophische Ader, und der junge Dehmel hat Aehnlichkeit mit dem jungen Schiller, auch in dem Nebeneinander von heißer Leidenschaft und Abstraktion und Rhetorik. Seine Dichtung kennt, wenns ihm auch greulich klingen mag, die Wege der Philosophie, und hat, was ihm sympathischer sein wird, den grüblerisch tiefsinnigen deutschen Zug, den wir etwa an Max Klinger kennen. Diese Art sucht sich gern die symbolische Dichtung, und die selbstherrliche Eigenwilligkeit Dehmels führt zu einer Symbolik, die manchmal, wie z. B. in „Verwandlungen der Venus", dunkel und unverständlich ist. Er selber glaubt zwar auch dieses nicht und wehrt sich überlegen gegen diesen Vorwurf. Doch ist es nicht ohne Grund, daß ein Verehrer, Wilhelm Schäfer, eine einführende Erklärung zu Dehmelschen Gedichten geschrieben hat. Sie ist unter dem Titel „Zwanzig Dehmelsche Gedichte" bei Schuster und Löffler erschienen und bietet eine sehr gelungene Einführung.

Eigentümlich kontrastiert mit der Seltsamkeit der Symbolik die Sprache des Dichters, die mit vollständigem Verzicht auf

die Stelzen der lyrischen Konvention sich der lebenden Sprache des Alltags bedient, diese allerdings durch Auswahl und Rhythmus zu neuen ungeahnten Schönheiten führend:

Es tut nicht not, daß man dem Alltag trotzt,
es gibt kein Wort, das nicht von Märchen strotzt.

In künstlerischer Selbstzucht erarbeitet er sich seinen Stil. Das leidenschaftliche Pathos, das noch zuviel der Subjektivität an sich trug, soll sich klären, die Reflexion, in der der Lehrer den Dichter ablöste, soll schweigen. In dieser Entwicklung fand Dehmel einen Freund, der vieles hat, was ihm fehlte: Liliencron. Eine selbstgewachsene, konventionslose Persönlichkeit — wie Dehmel, aber frei von den Grübeleien, die diesen so stören und so reich machen; ein Jägerauge und Soldatengriff, die die Welt der Erscheinung klar fassen und meistern. So sehen wir durch das Gesetz des Gegensatzes diese beiden verschiedenartigen Dichter zu einander hingezogen, und wohl kann man an Liliencrons Einfluß denken, wenn der pathetische Grübler Dehmel zu reinerer Kunst erwachsen ist.

Dehmels Dichtung ist kein Aesthetentum, sondern eine Persönlichkeitskunst mit Welthorizont. Es ist der Vorteil der Kunst vor der Philosophie, auch da, wo wir andern Sinnes sind, durch die künstlerische Gestaltung zu erfreuen. Aber diese reiche Lyrik bietet auch genug Dichtungen, denen gegenüber das künstlerische und das persönliche Urteil freudig zusammenfallen, weil es darin Bewegungen gestaltet findet, die die Seele unserer Zeit durchzittern.

Gerhard Heine

Verschiedenes

Vom konfessionellen Kriegsschauplatz

Vorträge gehalten bei der 21. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Braunschweig. Leipzig, C. Braun 1908. 1,25 Mk. Schieles Berichterstattung über den Düsseldorfer Katholikentag ist von der katholischen Presse weithin als Vorbild einer Berichterstattung behandelt worden, wie sie sein soll. Leider habe ich kein einziges Beispiel dafür zu finden vermocht, daß man katholischerseits der Braunschweiger Generalversammlung des Evangelischen Bundes gegenüber nach diesem selbsterwählten Vorbild zu handeln versucht hätte. Auch die Kölnische Volkszeitung kam nicht über Gehässigkeiten und Mißdeutungen hinaus und selbst das Organ der Deutschen Vereinigung hielt es für angezeigt, in das allgemeine Verdammungsgeschrei miteinzustimmen. Und doch weist die ganze Braunschweiger Tagung auch nicht eine einzige Wendung von so verletzender Schärfe auf, wie sie Oberlandesgerichtsrat Marx in Düsseldorf dem Bund gegenüber gebrauchte. Freilich die eigene Friedfertigkeit wurde in Braunschweig nicht so geflissentlich in den Vordergrund gestellt wie in Düsseldorf: es entsprach aber wohl eher der wirklichen Sachlage. Und der Wert protestantischer Eigenart und der Stolz auf ihren Besitz wurde diesmal vielleicht noch stärker betont als sonst: es war die notwendige Antwort auf die alle Grenzen übersteigenden Lobeshymnen, die angesichts des päpstlichen Priesterjubiläums in Düsseldorf auf Papsttum und katholische Kirche angestimmt worden waren. Die katholische Presse wird sich wohl oder übel damit befreunden müssen, daß Derartiges immer wieder geschehen wird, und statt nach dem Vorschlag des Herrn Marx über diese Leute getrost zur Tagesordnung überzugehen, wäre es empfehlenswerter, zu den Tagungen des Evangelischen Bundes auch einmal Jemand zu entsenden, der nicht von vornherein hingeht, um zu kritisieren, sondern der zu verstehen sucht, was eigentlich diesen machtvollsten Kundgebungen des protestantischen Geistes auf deutschem Boden zu Grunde liegt. Unsäglich traurig aber ist es, wenn eine für den „hochw. Klerus und gebildete (!) Laien“ bestimmte Zeitschrift sich nur in so niedriger Weise zu äußern vermag, wie es die von Graf Galen herausgegebene Oesterreichische Bonifatius-Korrespondenz tut.

Dem gegenüber hat eine Schrift, wie die von Max Henning: Römische Afterreligion oder Frankfurter Lümmeleien? Offener Brief an Herrn Dr. Armin Kausen in München, Herausgeber der Allgemeinen Rundschau (Neuer Frankfurter Verlag 1909. 40 S. 60 Pfg.) immer noch einen vornehmen Ton: das gilt freilich nur sehr relativ. Die um das Frankfurter „Freie Wort“ gescharten „freien Denker“ (S. 34) lieben es, insbesondere beim römischen Gegner von überall her das Schwärzeste zusammenzusuchen und dann triumphierend zu rufen: So ist der Mann. Das ist zwar sehr einfach und wirkungsvoll. Aber es ist eine Vergiftung des Kampfes. Und am allerwenigsten ist diese Kampfesweise gegenüber einem Mann wie Kausen angezeigt, der eben erst wieder im Münchener „Brettlprozeß“ eine so tapfere Schlacht für die sittlichen Lebensinteressen unseres Volkes geschlagen hat. Auch von Rabaud, Altheidnische Wurzeln im katholischen Kultus (deutsch von G. L. Gütersloh, Bertelsmann 1906. 80 S. 80 Pfg.) ist schwerlich so viel Gewinn zu erwarten, daß sich die Uebertragung aus dem Französischen gerechtfertigt hätte. Zwar ist der Ton hier durchweg ein würdigerer, und wo Hinneigung zum Katholizismus vorhanden ist, mag das Büchlein zur Abschreckung dienen. Aber populäre Darstellungen dieser Fragen tragen sämtlich die Gefahr in sich, ihre Leser zu einer falschen Unterschätzung des Gegners zu führen, und erreichen so schließlich das Gegenteil von dem, was sie anstreben. Ein Musterstück konfessioneller Auseinandersetzung ist dagegen: Eberhard Goes, Frieden für den Friedhof. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen Kultur und Konfessionalismus nach dem neuesten Stand. Zeitfragen des christlichen Volkslebens 33,8. Stuttgart, Belser 1909. 64 S. 80 Pfg. Goes hat schon 1905 eine eingehende Behandlung der „Friedhofsfrage“ gegeben (Gießen, Töpelmann. 152 S. 3 Mk. Vgl. Christl. Welt 1905, 43, 1028), die überall zu Rate gezogen werden sollte, wo in Rechtslage oder Praxis das konfessionelle Problem auf den Friedhof hinüberspielt. Nun hat er in gleich durchsichtiger Weise die weitere Entwicklung der schwierigen Frage bis zur unmittelbaren Gegenwart gezeichnet. Bezeichnend für seinen Standpunkt ist, daß die Rückständigkeiten, die auf protestantischer Seite, namentlich den Dissidenten gegenüber, vorliegen, eher schärfer beurteilt werden als die katholischen „Fälle“. Einen modus vivendi ersehnen wir ja überall, das unmittelbarste Postulat aber ist er auf dem Friedhof. Möge es den Arbeiten von Goes gelingen, uns hier vorwärts zu bringen.

Auch die Reihe mir vorliegender Flugschriften des Evangelischen Bundes*) ist fast durchweg sachentsprechend. Zu begrüßen ist insbesondere die Aufmerksamkeit, die der planmäßigen, weitsichtigen Versorgung der katholischen Diaspora gewidmet wird. Auch auf der Braunschweiger Tagung hat sie wieder einen breiten Raum eingenommen. Die beste Antwort ist ein ebenso weitsichtiger Ausbau der evangelischen Diaspora. Und dies beiderseitige Vorgehen ruhigen Blutes mitanzusehen, wird auch zu den nächsten Aufgaben gehören, die beide Konfessionen zu lernen haben. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier auch auf evangelischer Seite bisweilen unnötige Erregung Platz greift. Dagegen ist das Wachstum des katholischen Ordenspersonals, das die Pollaksche Broschüre nachweist, eine Erscheinung, die unbedingt bedenklich stimmen muß. Seit 1866 haben sich in Gesamtdeutschland die Ordenspersonen nahezu vervierfacht, seit 1858 sind beispielsweise in Württemberg die weiblichen Ordensangehörigen auf fast das Zwanzigfache angewachsen, so daß dort nunmehr auf je 73 erwachsene Katholikinnen eine Ordensfrau kommt. Das Bedürfnis der Krankenpflege reicht hier zur Erklärung nicht mehr zu. Ob auch alle katholischen Kreise selbst mit diesem Wachstum einverstanden sind? Aeußerungen, wie sie die Rostsche Schrift über die Katholiken in Kultur- und Wirtschaftsleben der Gegenwart enthielt (CW 1908, 47, 1147), lassen daran zweifeln. Forberger, der hauptsächlich den von Rost sehr ungenügend behandelten Fragen nach den Ursachen der katholischen Inferiorität nachgeht, weist unter anderem auch gerade auf die im Ordenswesen liegende Teilursache hin.

Einen Beitrag zur Inferioritätsfrage gibt auch Willibald Weber: Die Vorbildung des katholischen Klerus in Bayern. 2. Aufl. München, Süddeutsche Monatshefte 1907. 80 S. 1 Mk. Die Angaben der reform-katholischen pseudonymen Schrift sind im wesentlichen nicht entkräftet worden. Wenn es allerdings dermaßen traurig mit der Vorbildung steht, die ein großer Teil des bayerischen Klerus erhält, dann lernt man erst recht die Bedeutung des Kampfes kennen, den Schell geführt hat, versteht aber zugleich auch die häßliche Art der Bekämpfung, die ihn zu Tode gehetzt hat und gegen seine Freunde weitergeht. Eine tapfere Tat haben diese übrigens vollbracht mit der trotz des Commerbriefs am 18. Juli 1908 vollzogenen Enthüllung von Schells Grabdenkmal in Würzburg. Schells Kollege von der philosophischen Fakultät Professor Stölzle (Hermann Schell. Rede bei der Enthüllung seines Grabdenkmals. Kempten, Kösel. 21 S. 50 Pfg.) hat dabei ein Bild von Schells Persönlichkeit entworfen, das eine liebenswürdige Ergänzung zu Professor Kiefls Schellbiographie bildet und zu einer kurzen Orientierung über Schells Wollen wohl geeignet ist.

In diesem Zusammenhange sei auch noch genannt das vom katholischen Volksverein herausgegebene Heft: Katholische Kolportage. M.-Gladbach 1907. 79 S. 80 Pfg. Neben Ratschlägen für die Organisation des Kolportagebetriebs, die auch für uns beachtenswert sind, enthält es ein ausgedehntes Verzeichnis „geeigneter Schriften und Bilder.“ Allein der empfohlene „Münchener Volksschriftenverlag“ hatte bis 1907 nahezu eine halbe Million Bändchen seiner Jugend- und Volksschriften abgesetzt. Vergegenwärtigt man sich das, so wird der Wunsch verständlich erscheinen, daß diese katholische Kolportageliteratur auch einmal von protestantischer Seite gründlich durchgearbeitet werde. Man würde dadurch nicht nur einen sehr bedeutsamen Beitrag zur „Stellung der Katholiken in Kultur- und Wirtschafts-

*) Fey, Zur Ausbreitung der römischen Kirche im protestantischen Deutschland, besonders in der preußischen Provinz Sachsen. Nr. 249/50. 60 Pfg. K. Geiger, Sieben Bitt- und Bettelreden. Nr. 253. 40 Pfg. Hermens, Professor Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907. Nr. 254. 40 Pfg. M. Schulze, Der persönliche Charakter des protestantischen Christentums. Nr. 260. 25 Pfg. Forberger, Die wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit der Katholiken und ihre Ursachen. Nr. 263/64. 1 Mk. P. Pollak, Zur Entwicklung des katholischen Ordenswesens im Deutschen Reich. Nr. 266. 50 Pfg.

leben der Gegenwart" erhalten. Ich glaube, daß der Gewinn für die praktische Konfessionskunde gar nicht hoch genug angeschlagen werden könnte. Adolf Dörrfuß

Wider die Himmelsbriefe. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde von Lic. Dr. B. G. Kirchner, Pfarrer in Benshausen (Thüringen). Leipzig-Gohlis, Bruno Volger 1908. 81 S. 1,50 Mk.

Daß sich Pfarrer immer eifriger um die religiöse Volkskunde bemühen und vor allem Material dazu herbeischaffen, ist nur mit Freuden zu begrüßen. Und so ist auch dieses Bändchen willkommen, da es uns 8 sogenannte Himmelsbriefe mitteilt, Briefe, die sich als vom Himmel stammend ausgeben und allerlei Gebote, vor allem die strenge Heiligung des Sonntags einschärfen. Wer sie befolgt und dem Himmelsbrief „glaubt," dem wird Seligkeit, Sündenvergebung u. dergl. verheißen. Noch heute dient der Himmelsbrief als Talisman; er wird im Hause sorgfältig aufbewahrt oder auf der Brust getragen. Fast jeder [?] Soldat im Kriege von 1870/71 trug einen solchen Himmelsbrief. Die Verbreitung dieses eigentümlichen Volksaberglaubens ist über Frankreich, England, Skandinavien, Deutschland und Oesterreich verbreitet. Daher verdient diese Erscheinung durchaus die sorgfältigste Beachtung. Kirchner ist der Meinung, daß man sich bisher so gut wie gar nicht darum gekümmert habe. Dem ist aber nicht so. Es gibt bereits eine reiche Literatur darüber. Ich nenne hier nur den interessanten Aufsatz von Albrecht Dieterich, dem kürzlich verstorbenen Heidelberger Philologen: „Himmelsbriefe" in den Blättern für Hessische Volkskunde I (1907) S. 19 ff. Hätte Kirchner diese Literatur herangezogen, so wäre vielleicht manche seiner Ausführungen, mit denen er die mitgeteilten Texte begleitet, anders ausgefallen. — Von Kirchners Schrift veranlaßt, hat Pfarrer Radlach einen wertvollen Beitrag zur Sache in der Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen 1908 Heft 2 (S. 238—248) geliefert. Sein Aufsatz trägt den Titel: Zur Literatur und Geschichte der Himmelsbriefe. P. Drews

Kleine Mitteilungen. Einem Briefe aus Amerika entnehme ich folgende charakteristische Nachricht: Am 13. April wurde in Rochester im Staate NewYork bei einem Großfeuer die Hauptsynagoge der Stadt zerstört. Noch am selben Tage hatte die jüdische Gemeinde von zehn christlichen Kirchen Einladungen, als Gast ihre Kirchengebäude zu benutzen, bis sie wieder ein eigenes habe. Vier Presbyterianergemeinden, zwei Baptistengemeinden, eine englisch-lutherische, eine methodistische, eine unitarische, eine universalistische wetteiferten mit einander. Das ist die Kehrseite des amerikanischen Sektenwesens. Als vor einigen Jahren diese Synagoge eingeweiht wurde, beteiligten sich Vertreter der protestantischen Kirchen, und eine gegenüberstehende Presbyterianerkirche, die ein schönes Glockenspiel besitzt, läutete beim Feste einen Gruß.

Der Gegenbesuch von Vertretern der christlichen Kirchen Großbritanniens in Deutschland (über unsern Besuch drüben vgl. Nr. 25 und 26 d. v. J.) hat nun sein vorläufiges Programm erhalten. 8. Juni Abfahrt von Dover nach Cuxhaven, 19. Juni Rückfahrt von Bremerhaven aus. Empfänge, Besichtigungen usw. finden statt in Hamburg, Berlin (11.—15.), Eisenach (16.), Bielefeld-Bethel (17.) und Bremen. Was im Einzelnen beabsichtigt ist, verspricht ein würdiges Gegenstück zu den Darbietungen unsrer britischen Gastfreunde: möchte der liebe Gott auch wieder seine Sonne so freundlich herniederstrahlen lassen wie damals. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussions-Abend. Donnerstag 13. Mai 8 Uhr in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Was bieten uns die Sakramente? Pfarrer Böhm-Schöneberg.

Frankfurt a. M. Montag 10. Mai 8 Uhr im Kursaal Milani Friedberger Anlage: Sagenvergleichung in der Bibel. Professor Gunkel-Gießen.

Nordhausen. Mittwoch 12. Mai Hotel Schneegaß: Religionsunterricht für die moderne Jugend II.

Versammlungskalender

11.—12. Mai Konferenz ev. Geistlicher und Gemeindeglieder Diez a. d. Lahn
1.— 3. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Heilbronn
1.— 4. „ Allgemeine Gnadauer Pfingstkonferenz Wernigerode
4. „ Freunde der Christlichen Welt Heilbronn
1.— 3. „ Eisenacher Bund Cassel
14.—16. „ Konferenz der deutschen evangelischen Rettungshausverbände und Erziehungsvereine Düsseldorf
4.—17. August Ferienkurse Jena
4.—27. September Evangelischer Bund Mannheim
28.—30. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.— 7. Oktober Kongreß für Innere Mission Stuttgart

V. d. F. d. C. W.

Nr. 28 der Mitteilungen kommt in dieser Woche zur Versendung.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue, Berlin

Nr. 18. Kirchenpolitik und christlicher Idealismus — Zum Theologenmangel — Theologischer Ferienkursus an der Berliner Universität — Aus Preußen: Die Evangelische Vereinigung — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Aus Baden — Mancherlei

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 4. Der Islam und die Aussichtslosigkeit, ihn zeitgemäß umzugestalten. Von Max Roloff — Allgemeine Betrachtungen über Japan und die Mission. Von Superintendent Schiller in Kioto — Zur allgemeinen Lage in China. Von Pfarrer Wilhelm — Kurzer Rückblick auf die 25 jährige Arbeit des Schweizerischen Landesvereins — Aus der Mission der Gegenwart — Literatur — Eingegangene Schriften — Aus den Zweigvereinen

Wir haben uns verlobt!
Heti Lange
Arnold Hein
Pastor
Potsdam, 1. Mai 1909

Gesucht eine **Kindergärtnerin** I. Klasse, mit Lehrbefähigung für die 2 ersten Schuljahre nach **Hongkong** (China). Anfragen erbittet **Frau Dr. Justi, Marburg,** Barfüßertor 32.

Junges Mädchen, lebens- und arbeitsfreudig, das Kochen und Nähen erlernt und Kinder lieb hat, sucht auf 1. Juni oder später eine Stelle als **Stütze.** Gehalt Bedingung. Anfragen unter K. H. an den Verlag erbeten.

Buddha, Jesus, Mohammed

Die großen Religionsstifter in kritischer Beleuchtung (Leben u. Lehre, Wahrheit und Irrtum) Mit einem Anhang: Niedergang, Zerklüftung, **Zukunft und Reform des Christentums.** Leichtverständlich auf 265 Seit. dargestellt von Prof. Dr. H. Welzhofer. Zu bez. durch jede Buchh. oder gegen Einsendung von M **1.80** f. d. geheftete, M **2.40** f. d. gebundene Buch durch Strecker & Schröder, Stuttgart

Für die Gottsucher unter den Menschen von heute, erschienen soeben:

Predigten
von
Dr. Wessel
Pfarrer in Mülheim a. d. Ruhr

Brosch. Mk. 2—.
Eleg. geb. in Goldschnitt Mk. 3—.

Rhein.-Westfäl.-Zeitung: „Hier redet ein Pfarrer, der die Sprache unsrer Zeit beherrscht, ja, der die Sprache des Dichters spricht, und der die Höhe der modernen Menschen kennt."

Akadem.-Theol.-Kartellzeitung: „ungewöhnliche Kraft der Empfindungsfrische, ohne dogmatische Einschnürung. Manche Predigten wahre Kabinettstücke, niemals ausgetretene Pfade."

Märk. Sprecher: „W. eignet ein besonderes Charisma, den Kindern unserer Zeit Mut zum Glauben an die alten Mächte der Religion zu machen."

Wir bitten um gefl. Bestellung.

Mülheim (Ruhr)
Hugo Baedeker's Buchhandlung (Ewald Pungs)

Neuer Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Die verschiedenen Typen religiöser Erfahrung und die Psychologie. Von Prof. D. **W. Schmidt-Breslau.** 5 M., geb. 6 M.

Verf. ist ein Meister im Eindringen in die Systeme der Gelehrten und in ihrer Kritik. Seine dogmatischen und ethischen Schriften zeigen eine außerordentliche Belesenheit und ein vorzügliches Geschick. Lit.-Bericht f. Theol.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Der Kampf um die sittliche Welt. 5 M., geb. 6 M.

Die knappe, klare und temperamentvolle Schreibweise wird jeden Leser fesseln. Verfasser tritt mit Wärme, aber ohne Engherzigkeit für die Anschauungen des Christentums ein. Lit. Zentralblatt

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Emser Wasser
Kränchen

Deutscher Verein für christliches Liebeswerk im Orient

Infolge der Unruhen in den türkischen Vilajets Adana und Aleppo sind durch den fanatisierten Pöbel furchtbare Greueltaten verübt, tausende friedlicher Bewohner niedergemetzelt, ganze Ortschaften ausgeplündert und zerstört. Um der hungernden und obdachlosen Bevölkerung zu helfen, hat der „Deutsche Hülfsbund" sofort **zehntausend Mark** hingeschickt und versucht nach Möglichkeit die ärgste Not zu lindern. Beiträge sind erbeten an das Büro des Deutschen Hülfsbundes, Direktor F. Schuchardt, Fürstenbergerstraße 151, Frankfurt a. M., oder an den Verlag d. Bl.

Gesucht

für **Meran** Tirol ein evang. Theologe oder Philologe als **Lehrer und Erzieher** für 3 Knaben, von denen 2 die erste Klasse Gymnasium und einer die Volksschule besucht.

Salair Mk. 1200 pro Jahr, Reise und alles frei. Eintritt schnellst möglich.

Adresse unter Chiff. 906 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Ich suche für meine Kuranstalt für nervöse und gemütsleidende Damen (50 Krankenplätze) zur **Unterstützung** der beiden Oberinnen, unter denen 30 Krankenschwestern in verschiedenen Villen arbeiten, und zu späterer **selbständiger Stellung** eine dritte **Oberin** im Alter zwischen 25 und 35 Jahren. Gründliche Ausbildung in allgemeiner Krankenpflege und gute gesellschaftliche Bildung Bedingung, spezielle Vorkenntnisse nicht erforderlich.

Dr. Ranke,
Kuranstalt Obersendling, München 44

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein
für die evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bildet ernstgesinnte, evangelische Mädchen und alleinstehende Frauen mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Aufnahme 1. Oktober und 1. April.

Anfragen mit Rückporto zu richten an den Vorsitzenden des Vereins, Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinpreußen).

Nordseebad Büsum in Holstein
(Bahnstation)
Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.
Prospekte gratis durch Badekommission.
Grüner Strand
Damen-Herren und Familienbad

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. **Planos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis.** Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Im Evangelischen Fröbelseminar Cassel

Wirtschaftliche und Soziale Frauenschule,

verbunden mit **Erziehungsheim** und **Kindergärtnerinnen-Seminar** (staatl. konzessioniert). **Fortbildungskurse** für geprüfte Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen zur Arbeit in Frauenschulen. 18. Juli—3. August Ferienkurse für Lehrer und Lehrerinnen.

Das Kuratorium

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen **Reichs-, Staats und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten,** kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 337 546 768 M. Vermögensbestand 119 690 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Jung's alkoholfreie Weine

Auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiiert
D. R. P. und Auslandspatente

Keine unvergorenen süssen Traubensäfte, sondern vergorene Traubenweine, denen der Alkohol entzogen und das natürliche Weinaroma erhalten ist. Sie bieten daher **vollen Weingenuss ohne die schädliche Nebenwirkung des Alkohols.**

Ein **Lieblingsgetränk** für jeden Weinkenner wegen des **hervorragenden Wohlgeschmacks.**

Als **Kurmittel** von Aerzten mit Vorliebe verordnet für Kranke und Rekonvaleszenten wegen der **grossen Bekömmlichkeit.**

Ein **ideales Genussmittel** für jede Familie spez. auch für Kinder.

Alleiniger Hersteller:
Carl Jung, Lorch i. Rhg., Weingutsbesitzer
Aelteste und grösste Kellerei vergorener alkoholfreier Weine
Zweigniederlassungen:
St. Margrethen (Schweiz) — Bregenz (Oesterreich)
Man verlange Preislisten und Anerkennungsschreiben C. W.

Godesberg a. Rhein
Töchterpensionat Lohmann

Coblenzerstraße 1. Gründliche Ausbildung in Wissenschaften, besonders Sprachen; Anleitung im Haushalt nach Reformgrundsätzen: Ausbildung zum Beruf der Frau. Herzliches Familienleben, gute Körperpflege (eigne Turnhalle und Tennisplatz). Näheres durch Prospekte.

Florenz **Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A,** frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Billige Papiere

100 Bogen Conzeptpapier	2.—M.
500 „ Canzleipapier	3.—„
500 Stück Dienstcouverts	1.50 „
500 Bogen Billetpapier „Rose"	1.25 „
500 Stck. Billetcouverts, blau gef.	1.50 „
500 „ Correspondenzkarten	.30 „

J. Lissner, Breslau
Nikolaistr. Nr. 7

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg